

BRAILLE

REPORT

Nr. 2/2023
42. Jahrgang

Österreichische Post AG, SP 02Z030396 N
Hägelingasse 4-6, 1140 Wien



LIEBE LESER:INNEN

Eine blinde Kollegin aus der Braille Report Redaktion meinte unlängst: „Ich finde es toll, dass wir so knapp hintereinander so unterschiedliche Menschen im Interview hatten. Das zeigt mal wieder: Nicht die Blindheit definiert den Menschen, sondern das, was er tut, fühlt, in Bewegung setzt und wie er/sie sich entwickelt.“

Dem wäre eigentlich nichts mehr hinzuzufügen, doch gerne führe ich Sie in diesem Editorial schnell durch die Themen der aktuellen Ausgabe. Wir beginnen mit Portraits über zwei junge Menschen: Sowohl Kerstin Wrba als auch Maximilian Baier verfolgen ihre privaten Interessen, definieren sich (auch) über ihren Bildungsweg und leben ihr Leben nach ihren eigenen Vorstellungen. Denn „Nicht die Blindheit definiert den Menschen“...

Mit Michael Gschliesser und Claudia Rendla stellen wir im Anschluss die Arbeit eines Sozialberaters des BSVWNB sowie eine für den Fonds Soziales Wien tätige blinde Sozialarbeiterin vor. Danach wird es künstlerisch: Im Interview erzählt Robert Seethaler über sein neuestes Buch, bevor Mike Baldinger über seinen ORF-Auftritt bei Willkommen Österreich plaudert, als Gewinner des Wettbewerbs „Blinde Menschen malen Stermann und Grissemann“.

Der beinahe obligatorische Sport-Beitrag beschäftigt sich diesmal mit dem Schachsport, anlässlich des internationalen Inklusions-Schachopens im Louis Braille Haus. Stichwort Louis Braille Haus: Unser Vereinszentrum in 1140 Wien besteht nunmehr seit 30 Jahren. Und genauso lange gibt es bei uns das beliebte Massage-Fachinstitut. Florian Moser ist hier seit 20 Jahren als Masseur tätig und lässt im Interview die Meilensteine der letzten Jahrzehnte Revue passieren.



Foto: © Thomas Exel

Ganz neu wiederum ist das psychosoziale Angebot, das im 4. Stock unseres Vereinsgebäudes Raum gefunden hat. Raum, um „sich in einer wertschätzenden Atmosphäre selbst besser kennen und verstehen lernen“ zu können, wie es im Doppelinterview mit Marion Putzer-Schimack und Katharina Deitmayer formuliert wird. Und auch hier geht es im Endeffekt wieder darum, was der (blinde) Mensch ... „tut, fühlt, in Bewegung setzt und wie er/sie sich entwickelt.“

Ihr
Mag. Martin Tree

www.braillereport.at
Redaktion: martin.tree@blindenverband-wnb.at
Anzeigentelefon: 01/98 1 89-154
BSV Wien, NÖ und Bgld.
Hägelingasse 4-6, 1140 Wien

Bitte unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende:
Vielen herzlichen Dank!

04 TITELGESCHICHTE

„Es war ein harter Kampf“
Kerstin Wrba

08 „Eisenbahnen sind mein liebstes Hobby“
Maximilian Baier im Portrait

INHALT



12 BERATUNG

„Es gibt eigentlich für alles eine Lösung“
Sozialberatung des Blinden- und Sehbehindertenverbands WNB

16 „Ich bin zufrieden“
Claudia Rendla im Portrait

20 Von Bällen und Strandliegen
Im Fokus: Die Mitglieder der Verrückten Jugend Aktion (VJA)



22 BUCHTIPP

Das Café ohne Namen
von Robert Seethaler

26 Willkommen Österreich
mit Mike Baldinger

28 „Reden hilft“
Das psychosoziale Angebot des BSVWNB



Fotos: © Ursula Müller, Claassen (Buchcover: Seethaler)

32 RÜCKBLICK

„Ein Spiel für alle“
Schach-Open im Louis Braille Haus

36 30 Jahre Jubiläum
Das Massage Fachinstitut im Louis Braille Haus



Es war ein harter Kampf

TEXT & FOTOS:
MAG. URSULA MÜLLER / © BSVWNB

Kerstin Wrba arbeitet seit 2010 in der Bibliothek des Bundesblindeninstituts (BBI) in Wien. Die sportliche, musikalische und energiegeladene Bibliothekarin versorgt Leseratten in ganz Österreich mit Büchern und Zeitschriften in Brailleschrift.

In der Bibliothek des BBI

stehen Romane, Krimis, Reisebeschreibungen, Lyrik und Sachbücher in Brailleschrift. Rund 8000 verschiedene Werke, insgesamt etwa 20 000 Bände, können von Personen, die blind oder sehbehindert sind, entlehnt werden. Wer bei Kerstin Wrba ein Buch bestellt, bekommt es per Post zugeschickt. Darüber hinaus ist sie auch noch für unterschiedliche Druckerarbeiten zuständig. Sie druckt Texte, Visitenkarten oder Zeitschriften, die entsprechend aufbereitet wurden, in Brailleschrift aus. Ihr Arbeitstag beginnt zwischen halb acht und acht Uhr. Aber sie ist meistens schon um halb sieben in der Früh im Haus und geht zuerst in die Kraftkammer, die hier allen zur Verfügung steht. Manchmal trainiert sie eine halbe Stunde, manchmal eineinhalb Stunden. „Um diese Zeit habe ich alles für mich alleine, die Geräte, die Dusche, die Garderobe. Es ist herrlich. Meistens trainiere ich vier Mal in der Woche. Es macht mir Spaß, es tut mir gut und ich komme schon voller Elan in mein Büro“, sagt sie lachend. Dort beantwortet sie E-Mails, erledigt Telefonate und verschickt die gewünschten Bücher. Oder sie steht am Drucker und druckt Liedtexte für die Chormitglieder des BBI aus, Visitenkarten in Schwarz- und Brailleschrift oder Rundschreiben für den Blinden- und Sehbehindertenverband, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

„Ich bin spät erblindet“, erzählt die Mittdreißigerin. Kerstin wächst zusammen mit ihrem älteren Bruder in Pernitz in Niederösterreich auf. Ihr Vater arbeitet als Polizist, die Mutter sorgt für die Kinder und führt den Haushalt. Das Mädchen bekommt im Kindergartenalter eine Brille, und gegen Ende der Volksschule verschlechtert sich das Sehvermögen am rechten Auge sehr stark. „Ich hab so Fäden vor den Augen gesehen.“ Es folgen viele Augenuntersuchungen und Augenoperationen am Wiener Allgemeinen Krankenhaus (AKH), trotzdem erblindet das Kind auf dem rechten Auge. Kerstin kann, da sie am linken Auge noch verhältnismäßig gut sieht, weiterhin die Regelschule besuchen. In der vierten Klasse Hauptschule tritt am linken Auge der Graue Star auf und sie bekommt eine Kunstlinse eingesetzt, eigentlich eine kleine OP.



Kerstin Wrba arbeitet heute am BBI, wo sie früher zur Schule gegangen ist. Die Bibliothekarin versorgt Menschen in ganz Österreich mit Büchern in Brailleschrift. Rund 8000 Werke stehen in der Bibliothek des BBI.

„Aber mein bis dahin gutes Auge hat so stark darauf reagiert, dass ich nichts mehr gesehen habe.“ Alle sind fassungslos, der Teenager kann kaum begreifen, was passiert ist. Auch für die Eltern ist es ein Schock, aber sie versuchen, ihre Tochter so gut wie möglich zu unterstützen. Und das tun sie bis heute.

Im Alter von 15 Jahren erblindet Kerstin. In einem Alter wo andere fortgehen, sich verlieben oder Zukunftspläne schmieden, steht der Teenager vor einer vollkommen neuen Situation. Wie kann es weitergehen? Der Vater erzählt ihr, dass es in Wien eine Schule für blinde und sehbehinderte Schüler:innen gibt. „Ich war am BBI schnuppern und hab gleich gewusst, dass ich in diese Schule will.“ Unter der Woche wohnt sie im Internat, die Wochenenden verbringt sie zuhause. Sie lernt die Brailleschrift und am PC zu arbeiten, sie absolviert den Telefonist:innenlehrgang und muss lernen, sich ohne Sehsinn zu bewegen und zu orientieren. Ihr Mobilitätstraining beginnt im Schul- und Internatsgebäude. Dann folgen die ersten Versuche im



Wieder mobil zu werden, war ein harter Kampf. Jetzt strahlt Kerstin wieder Energie und Lebensfreude aus.

Straßenverkehr. Kerstin erlebt, wie schwierig es ist, draußen unterwegs zu sein, wenn man nichts sieht. „Einmal habe ich die Straßenbahn nicht gehört. Wie ich sie dann gehört habe, ist sie schon weggefahren. Ich war so wütend und traurig, ich habe mir gedacht, wenn ich sehen könnte, wäre alles so einfach. Von da an wollte ich beim Mobilitätstraining nicht mehr auf die Straße gehen.“ Ihr Trainer ist geduldig, arbeitet im Haus weiter, hört ihr zu und redet mit ihr. Nach einiger Zeit macht er seiner Schülerin jedoch klar, dass sie sich entscheiden müsse, wie es für sie weitergehen solle. Will sie mit dem Mobilitätstraining aufhören oder will sie den nächsten Schritt wagen? „Ich habe es mir überlegt, dann bin ich hinausgegangen und das war die beste Entscheidung, die ich treffen konnte. Ich habe mich dem gestellt und ich habe es geschafft. Ich bin stolz darauf. Ich bin jetzt schon lange mobil, fahr überall herum, komm überall hin. Aber diese ersten beiden Jahre waren sehr hart, es war ein harter Kampf.“

Was hilft ihr in dieser schwierigen Zeit, was hilft ihr, damit fertig zu werden, dass sie als Jugendliche erblindet ist? „Am BBI gab es eine Erzieherin, mit der hab ich viel geredet und ich hab viel geweint. Außerdem konnte ich meine Gefühle künstlerisch ausdrücken, ich hab mit Ton gearbeitet und Dinge gemalt, an die



Seit zwei Jahren ein glückliches Paar: Kerstin und ihr Markus im Sommerurlaub auf Zypern.

ich mich noch erinnern konnte. Das alles hat mir damals geholfen.“ Hinzu kommt, dass Kerstin kontaktfreudig ist und sich Freund:innen sucht. „Ich habe bis heute ein gutes Netz von Freund:innen und dafür bin ich dankbar.“

Nicht genug, dass Kerstin im Alter von 15 Jahren erblindet. Zu der Zeit lassen sich auch ihre Eltern scheiden. Für das Mädchen kommt es zwar nicht ganz überraschend, aber es ist alles andere als einfach. Die Tochter bleibt bei der Mutter, aber sie vermisst den Vater, sie sei immer ein Papakind gewesen. Andererseits ist sie so sehr mit sich beschäftigt, dass die Scheidung der Eltern irgendwie in den Hintergrund rückt. Und der Kontakt zum Vater bleibt weiterhin bestehen. Nach ihrer Ausbildung am BBI fängt Kerstin Wrba an, als Telefonistin bei der Polizei in Wien zu arbeiten. Sie macht dies fünf Jahre, doch mit den Kolleg:innen ist es nicht immer einfach, sie drückt es so aus: „Bin ein bissl gemobbt worden.“ Sie hätte außerdem gern eine Arbeit, die etwas abwechslungsreicher ist. Als sie erfährt, dass am BBI jemand für die Bibliothek gesucht wird, bewirbt sie sich.

Ihren jetzigen Partner lernt die Bibliothekarin über die Singlebörse Parship kennen, das ist zwei Jahre

her. Anders als Tinder bietet Parship neben den Fotos potentieller Partner:innen noch einen ganz kurzen Steckbrief. „Wenn mich dieser Steckbrief anspricht, kann ich der Person schreiben. Ich kann diese Online-Partnerbörse also auch als blinde Person bedienen.“ Kerstin Wrba hält sich beim Online-Dating an ein paar Regeln. Zuerst wird ein paar Mal hin- und hergeschrieben. Wenn die Person immer noch interessant und sympathisch klingt, trifft man sich in einer belebten Umgebung. Davor aber will sie den anderen wissen lassen, dass sie blind ist. „Einmal habe ich mit jemanden super geschrieben, wir hatten Spaß und ich hatte das Gefühl, jetzt kann ich ihm sagen, dass ich blind bin. Aber was hat er gesagt?! Super, dass du mir das sagst, aber ich hab soviel mit meiner Mutter zu tun, ich brauch jetzt nicht noch jemanden, den ich pflegen muss. Ich war so wütend, es hat mir auch wehgetan. Ich bin eine selbstständige Frau! Ich hab gedacht, jetzt reicht's mir, ich hab von dieser Partnerbörse genug.“

Aber einmal will sie es doch noch versuchen und reagiert auf den Steckbrief von Markus. Nach einiger Zeit schreibt sie ihm, dass sie blind ist. Für ihn ist das kein Problem. Beim ersten Treffen machen sie einen langen Spaziergang, reden und lachen viel. In den nächsten Monaten verabreden sie sich immer wieder, lernen sich langsam kennen, vertrauen einander sehr persönliche Dinge an und aus Freundschaft wird Liebe. Die beiden unternehmen viel, und singen in einem inklusiven Chor, wo Popsongs gesungen werden. Er nennt sich Chor ohne Grenzen und wird von der Volkshochschule (VHS) veranstaltet. „Mein Freund wollte mich eigentlich nur zum Schnuppern begleiten, aber nach einer Viertelstunde hat er sich dazu gestellt und bei seinem Lieblingslied mitgesungen. Jetzt singen wir beide dort.“

Kerstin und Markus besuchen Konzerte, gehen ins Kino und ins Kabarett, entspannen sich gern in einer Therme und fahren gemeinsam auf Urlaub. „Ich hatte auch blinde und sehbehinderte Partner, wir haben auch viel unternommen. Aber für mich ist es schon einfacher und entspannter, diese Dinge mit einer sehenden Person zu machen, weil ich nicht so konzentriert sein muss, nicht so aufpassen muss, wenn ich

irgendwo unterwegs bin.“ Nein, ihr Partner kenne keine blinden Leute, aber er sei unvoreingenommen und kenne selbst das Gefühl, ein wenig anders als die anderen zu sein. Er habe es nicht einfach gehabt, sei sehr zurückgezogen gewesen. „Er sagt öfters zu mir, die Blinde hat dem Sehenden das Leben gezeigt. Aber es ist ja gegenseitig, er erweitert mein Leben genauso. Wir ermöglichen es uns gegenseitig, dass wir uns weiterentwickeln.“ Das Paar schmiedet Zukunftspläne, möchte zusammenziehen und heiraten, und vielleicht auch ein Kind bekommen. „Aber“, wie Kerstin Wrba es ausdrückt, „step by step, eins nach dem anderen.“

Die offene, kontaktfreudige junge Frau denkt auch darüber nach, sich beruflich zu erweitern. Sie könne sich gut vorstellen, mit Jugendlichen hier im Haus, im BBI zu arbeiten, als eine Art Coach. Sie wisse, was es bedeute, in jungen Jahren zu erblinden und blind zu sein. Sie kenne das Gefühl, dass alles ausweglos sei. Es gebe heute noch Momente, wo sie sich wünscht: „Ich will diesen Sonnenuntergang sehen. Ich will das Feuerwerk zu Silvester sehen. Ja, manchmal hadert man ein bissl. Aber dann geht es wieder weiter und ich nehme mein Leben wieder in die Hand.“ Sie nützt die verschiedenen Möglichkeiten, sich immer wieder für den Alltag zu stärken. Sie macht gerne Sport, tauscht sich mit ihrem Partner aus, pflegt Freundschaften oder plaudert mit Leuten, die sie auf der Straße ansprechen, was immer wieder geschieht. Sie holt sich psychologische Unterstützung, hört Musik und singt sehr gerne. Das liegt in der Familie. Ihre Mutter singt in ihrer Jugend in einer Band und ihr Onkel tritt heute noch bei Festen und Feiern als Sänger auf. Zwei Jahre lang macht sie eine Gesangsausbildung. Kerstin Wrba erlebt Singen als ungemein befreiend. Beim Singen, sagt sie, könne sie eine Last abladen und sich mit neuer Energie aufladen.

Nähere Informationen über die Braille-Bibliothek am BBI und den Chor ohne Grenzen der VHS Simmering finden Sie unter:
https://bbi.at/service/braille_bibliothek/
<https://www.vhs.at/de/k/281627955>



Auch Theo und Carlotta interessieren sich für das Hobby ihres großen Cousins Maximilian.

EISENBAHNEN

SIND MEIN LIEBSTES HOBBY.

TEXT: MAG. URSULA MÜLLER
FOTOS: © PRIVAT

Maximilian Baier ist ein leidenschaftlicher Eisenbahnfan. Der Schüler der Handelsakademie Ungargasse, der von Geburt an blind ist, begeistert sich schon seit seiner Kindheit für dieses Metier.

Die Schüler:innen der vierten Klasse Handelsakademie (HAK) haben ungefähr 35 Schulstunden pro Woche, müssen Praktika absolvieren sowie für Prüfungen und Schularbeiten lernen. Außerdem beschäftigen sie sich bereits mit der Matura, die im kommenden Mai stattfindet. Bleibt da überhaupt noch genug Zeit für das geliebte Hobby? „Ja unbedingt“, meint Maximilian. „Ich geh manchmal nur für eine halbe Stunde in den Garten, schnapp mir eine Lok, stell sie draußen aufs Gleis, nehme mir die Steuerung und fahre eine halbe Stunde Bahn. Aber jetzt am Sonntag war ich sechs oder sieben Stunden durchgehend draußen.“

Maximilian, er ist 18 Jahre alt, und seine um eineinhalb Jahre jüngere Schwester Valentina, die ebenfalls blind ist, wechseln nach der achten Schulstufe vom Bundesblindeninstitut (BBI) in die Regelschule, in die Handelsakademie Ungargasse. Beide besuchen zurzeit die vierte Klasse. Bei Schularbeiten erhalten sie mehr Zeit als die anderen und die einzelnen Lehrkräfte bereiten die Arbeits- und Lernunterlagen so auf, dass die Geschwister sie auch verwenden können. Dies sei immer wieder eine Herausforderung. „Wir haben es von Anfang an so besprochen, dass wir den Lehrkräften sagen, was wir brauchen. In Unternehmensrechnung haben wir eine Lehrerin, die das ganz super macht. Sie gibt uns manchmal unterschiedlich aufbereitete Versionen eines Themas, damit wir am Laptop und der Braillezeile selber ausprobieren können, was für uns am besten funktioniert. Wir geben ihr dann ein Feedback und bekommen alle weiteren Beispiele zu diesem Thema so, wie wir es besprochen haben. Das ist wirklich super.“ Nicht immer und nicht bei allen Lehrkräften funktioniert es so reibungslos, aber die Klassenlehrerin setzt sich dafür ein, dass die blinden Schüler:innen der Klasse, es sind insgesamt drei, bekommen was sie brauchen und trägt so dazu bei, dass der Schulalltag für sie ein bisschen einfacher wird.

Wie in den berufsbildenden Schulen üblich, müssen auch die Schüler:innen der HAK in der Ungargasse Praktika absolvieren, insgesamt 300 Stunden. Es war für Maximilian nicht einfach, als blinder Schüler einen Praktikumsplatz zu finden, doch bei den Vier Sinnen in Wien hat es geklappt. Vier Sinne bietet Brunch und Dinner sowie verschiedene Veranstaltungen in absoluter Dunkelheit an. Der HAK Schüler serviert Essen und Trinken und betreut die Gäste. „Meine wichtigste Mission aber“, erzählt er lachend, „besteht darin, die Leute mit einem guten Schmah bei Laune zu halten.“ Dies gelinge ihm und seinem Kollegen immer wieder. Und so ein Dinner in the Dark könne den Gästen auch das Thema Blindheit ein bisschen näherbringen. „Die Besucher:innen können erleben, wie es ist, nicht sehen zu können. Und sie merken, dass wir genauso Menschen sind wie sie, nur mit dem einen Unterschied, dass wir nix sehen“, findet der junge Mann.



Das lässt jedes Fan-Herz höherschlagen: Maximilian im Führerstand einer alten Dampflokomotive.

Wenn sich Maximilian mit seiner Modelleisenbahn beschäftigt, kann er so richtig abschalten. Seine Leidenschaft für die Bahn wird früh geweckt. Das passiert bei einer seiner ersten Zugsfahrten, die er als kleines Kind mit seinen Eltern unternimmt. Er ist begeistert und bekommt eine Holzeisenbahn geschenkt. Später versucht er, mit Legosteinen Modelle von österreichischen Triebfahrzeugen nachzubauen und kreierte so seine eigene Modelleisenbahn. Als seine Familie vor drei Jahren von einer Wohnung in Wien in ein Haus in Niederösterreich übersiedelt, eröffnen sich ganz neue Möglichkeiten. Gemeinsam mit seinem Vater baut Maximilian eine Modelleisenbahn im Garten auf. Die Strecke besteht aus einem Rundkurs mit über 100 Meter Länge und vielen Ausweichmöglichkeiten und Betriebsgleisen. Brücken und Tunnels sind geplant. Die Spurweite beträgt viereinhalb Zentimeter, die Lokomotive ist 80 Zentimeter lang. Als Eisenbahnfan beschäftigt er sich immer wieder damit, wie er seine Anlage erweitern könne. Aber es sei halt eine Frage von Zeit und Geld, stellt Maximilian fest. „Modelleisenbahn ist ein relativ teures Hobby. Eine Lokomotive kostet über 700 Euro.“ Seine Loks sind nicht nur maßstabgetreue Modelle verschiedener ÖBB Lokomotiven. Sie klingen auch jeweils so wie die realen Vorbilder, die im

Land unterwegs sind. Sie fahren also mit Originalsound. „Das muss sein“, findet der Eisenbahnfreak. Elektro-, Diesel- und Dampflokomotiven machen ganz unterschiedliche Geräusche. Und auch nicht jede ÖBB Elektrolok klingt wie die andere, sondern macht, je nach Bauart, unterschiedliche Geräusche, wenn sie losfährt, bremst, beschleunigt oder wenn Signale ertönen. Auf diesen Originalsound legt Maximilian, wie gesagt, sehr viel Wert. „Wenn man das haben will, dann baut man in seine analoge Modelllokomotive entsprechende Digitalbausteine ein, das mache ich gemeinsam mit meinem Vater. Außerdem ist es mir auch wichtig, dass die Beleuchtung originalgetreu ist. Ich sehe es zwar nicht, aber es ist mir wichtig, dass alles wirklichkeitsgetreu ist.“

Bereits als Halbwüchsiger wünscht sich Maximilian einen Zugsimulator. Er möchte also am Computer sitzen und zum Beispiel mit einem ÖBB Railjet von Wien Hauptbahnhof nach Bregenz fahren. Und zwar genauso, wie dies tatsächlich passiert. Es gibt verschiedene Bahnsimulatoren für den PC, allerdings nicht für blinde Spieler:innen. Das animiert Maximilian, sich dem Programmieren zuzuwenden. Er wählt deshalb das Freifach Programmieren, das damals im BBI angeboten wird. Sein Ziel, er will einen Zugsimulator gestalten, der seinen Bedürfnissen

Showdown: Den blinden Schüler:innen der HAK Ungargasse wird im Sportunterricht Showdown, auch Blindentischtennis genannt, angeboten.



entspricht. Das erweist sich als eine sehr herausfordernde Aufgabe. „Ich bin noch immer nicht ganz zufrieden, es ist mir noch nicht realistisch genug. Aber ja, ich fahre zum Beispiel die Strecke von Wien nach Bregenz als Lokführer. Ich fahre mit einem Railjet, es gibt Fahrgäste, es gibt Zugsicherungssysteme und Geschwindigkeitsbeschränkungen. Ich simuliere Stopps, Brems- und Beschleunigungsvorgänge und fahre die Strecke in Echtzeit am PC ab.“

Noch ist es für Maximilian offen, ob Programmieren sein Hobby bleibt oder ob er es einmal zu seinem Beruf machen möchte. Noch weiß er nicht genau, wie es nach der Matura weitergehen soll, auf jeden Fall will er studieren. Möglicherweise Sound Design. „Ich könnte mir vorstellen, dass ich vielleicht einmal Sound Design für Autos mache. Von BMW weiß ich, dass der Autoinnenraum extra akustisch getestet wird, ob es für das menschliche Ohr angenehm ist, wenn man fährt. Da geht es auch um Sound Design. Und Audiotransformationen mache ich auch im Zusammenhang mit Programmieren, das macht mir Spaß.“ Noch aber ist es nicht so weit, noch drückt er die Schulbank. Er komme mit den anderen in seiner Klasse gut aus, suche aber nicht unbedingt das Gespräch, den Kontakt mit den anderen. Denn ihn beschäftigen oft andere Dinge. Maximilian interessiert sich für Politik, aber auch für philosophische Fragen wie woher wir kommen und wohin wir gehen. Er denkt über seine eigene Lebensgeschichte nach und versucht, einen realistischen Blick auf sich und die anderen zu haben. Small talk mag er gar nicht, der ist ihm verhasst. Hätte er nicht trotzdem gern mehr Kontakt und Umgang mit Gleichaltrigen? „Sagen wir es so, ich bin sehr introvertiert. Mein Freundeskreis war immer schon sehr klein. Aber introvertiert ist nicht das Gleiche wie schüchtern sein. Es bedeutet nur, dass man viel Zeit für sich braucht. Das ist bei mir sehr ausgeprägt.“ Besonders wohl fühlt sich Maximilian in seiner Familie. Mit seinem Vater kann er sich über viele Themen austauschen, mit ihm verbindet ihn die Begeisterung für die Modelleisenbahn wie auch die Freude über den neuen BMW, den sie gemeinsam ausgesucht haben. „Ich bin auf unser Auto so stolz als würde ich es selber fahren.“ (Lacht)

Maximilians Mutter kommt aus Niederösterreich, der Vater aus Deutschland. Die Familie lebt zunächst in einem Dorf in Niedersachsen. Die Eltern überlegen, wie sie ihren beiden blinden Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen können. In ihrem Dorf gibt es keine Schule für blinde Kinder. Maximilian und Valentina hätten also mit Schuleintritt in ein Internat gehen müssen, das wollen die Eltern nicht. Sie müssen also umziehen. Die Frage ist nur, wohin? Das BBI in Wien gefällt ihnen gut. In der Stadt gibt es auch weiterführende Schulen sowie mütterlicherseits Familie und Verwandtschaft. Der Vater, Chemiker von Beruf und in der Lackbranche tätig, findet einen interessanten Job. Die Mutter, ebenfalls Chemikerin, will sich in den nächsten Jahren vor allem um die beiden Kinder kümmern. Knapp vor Maximilians fünftem Geburtstag übersiedelt die Familie also nach Wien. Es sei nicht so einfach gewesen, sich vom Dorf auf die Großstadt umzustellen, aber die ganze Familie lebe sehr gern in Österreich.

Wenn es Maximilian um sich, um seine Person geht, ist ihm eines ganz besonders wichtig. „Wenn man mir begegnet, dann sollte man mich am besten so behandeln, wie jeden anderen auch. Vielleicht fragen, ob ich Hilfe brauche, aber man soll mich auf keinen Fall ungefragt angreifen. Einfach ganz normal behandeln. Das ist mir persönlich am wichtigsten.“ Ja, es passiert ihm immer wieder, dass er ungefragt angegriffen und in eine U-Bahn oder in eine Schnellbahn hineingeschoben werde. Aber die positiven Erfahrungen überwiegen. Leute weichen aus, bieten ihre Hilfe an, fragen nach. Viele seien überfordert, würden vielleicht gerne helfen, wissen aber nicht wie und anstatt zu fragen, würden sie ihn am Arm oder an der Schulter anfassen. Es sei ihm auch schon passiert, dass ihm jemand ins Gesicht gegriffen habe. „Also, ich frag immer nach, ob ich mich einhängen darf, wenn mir Hilfe angeboten wird. Ich greife niemanden an, ohne zu fragen.“

Die Zeit hat für Maximilian gearbeitet. Er ist inzwischen 1,90 Meter groß. Seine Körpergröße verschafft ihm Respekt und Raum. Außerdem wirkt er älter als viele 18-jährige. Oft wird er auf Mitte 20



Mit der Bahn nach Leipzig - Maximilian und seine Schwester Valentina.

geschätzt. „Aber dann denk ich mir, warum hängt es von solchen Dingen ab, wie man mir begegnet? Warum gesteht man nicht jeder Person, egal ob Mann oder Frau, jung oder alt, groß oder klein, warum gesteht man nicht jeder Person den gleichen Respekt und Raum zu?“ Eine berechtigte Frage. Das Gleichbehandlungsgesetz besagt, dass jede Person, unabhängig von Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, ethnischer Zugehörigkeit, Hautfarbe, Sprache, Religion, Weltanschauung oder Behinderung gleichbehandelt werden muss. Mitmenschen mit Verstand, Herz und Zivilcourage tragen immer wieder dazu bei, dass dieses Gesetz mit Leben erfüllt wird und dass sich Maximilians Wunsch erfüllt, einfach als Mensch gesehen zu werden. ◀

„Es gibt eigentlich für alles eine Lösung“

TEXT & FOTOS:
MAG. URSULA MÜLLER /© BSVWNB

Davon ist **Michael Gschliesser** von der Sozialberatung des Blinden- und Sehbehindertenverbands (BSVWNB) überzeugt. Jede Person, die blind oder sehbehindert ist, kann sich in herausfordernden Lebenssituationen an diese Beratungsstelle wenden.

Ein fünfköpfiges Team berät Menschen mit Sehbehinderungen, Angehörige und Freund:innen sowie jene Personen, die beruflich mit blinden und sehbehinderten Menschen zu tun haben. Die Sozialberatung steht allen offen und ist die erste Anlaufstelle im BSVWNB.

Es geht oft um die Frage: Ich bin blind, ich bin sehbehindert, was mach' ich jetzt? Ob man nun plötzlich oder schleichend sein Sehvermögen verliert, man muss viele Lebensbereiche neu und anders gestalten. „Wir klären finanzielle Ansprüche ab und stellen Anträge, und wir informieren über Rechtsansprüche“, so Michael Gschliesser über einige der wichtigsten Aufgaben der Sozialberatung.

Die Berater:innen nehmen sich Zeit, klären in einem Telefonat oder in einem persönlichen Gespräch genau ab, was die betroffene Person braucht. Das können Informationen und Hilfsmittel sein, oder es kann ein Anspruch auf Pflegegeld bestehen. „Wir dienen den blinden und sehbehinderten Menschen als Orientierungspunkt. Wir fangen viel ab und leiten, wenn erforderlich, weiter. Sei es an die Trainer:innen für Orientierung und Mobilität (O&M) oder für Lebenspraktische Fähigkeiten (LPF), sowie an die Arbeits- und Technikassistenz. Es kann aber auch sein, dass jemand eine Klage einbringen will, einen Begleitdienst benötigt oder sich Kontakt wünscht und nach einer ehrenamtlichen Person fragt. Wir haben ein breites Tätigkeitsfeld, das macht es so spannend. Es ist ein toller Job.“

Das Team der Sozialberatung des BSVWNB wird aber auch, wie schon erwähnt, von jenen kontaktiert, die beruflich mit Menschen mit Sehbehinderungen zu tun haben. Paula Weissenböck, sie ist 96 Jahre alt und leidet an einer Netzhautdegeneration, lebt in einem Pensionist:innen Wohnheim. Vor knapp zwei Jahren konnte sie noch Bücher und Zeitungen lesen und Kreuzworträtsel lösen. Jetzt kann sie kaum noch

etwas sehen. Sie beschreibt es mit einer Portion Galgenhumor so: „Einen Vorteil hat's ja. Wenn ich in den Spiegel schaue, seh ich mein Gesicht nicht mehr und meine Falten seh ich auch nicht mehr.“ (Lacht) Aber zum Lachen war ihr damals nicht zumute, als ihr Sehvermögen stark nachließ und sie nicht mehr lesen konnte. Sie ließ sich in einer Hilfsmittelfirma beraten und probierte bei Videbis verschiedene Lupen und Lesegeräte aus. Doch nichts funktionierte so recht. Erst mit einem Vorlesegerät kam sie gut zurecht. „Das Gerät, das ich jetzt habe, ist das beste. Da leg ich das Buch drunter und dann wird es mir vorgelesen. Ohne dieses Vorlesegerät könnte ich gar nix machen, es ist einmalig.“

Lese- und Vorlesegeräte kosten zwischen 4000 und 6000 €. Viele könnten sich so ein teures Gerät gar nicht leisten, sagt Michael Gschliesser. „Denn wenn man im Heim ist, wird ja fast die ganze Pension eingezogen. Die Bewohner:innen behalten 20 Prozent der Pension für den eigenen Bedarf, aber damit können sie sich nicht ein Vorlesegerät um 5000 € kaufen. Unmöglich.“ Ein Mitarbeiter der Hilfsmittelfirma Videbis erkundigte sich bei der Sozialberatung, welche finanziellen Förderungen es für die Kundin geben könnte und stellte den Kontakt zu Michael Gschliesser her. Paula Weissenböck kam auf zwei Stöcke gestützt persönlich in die Sozialberatung. Der Sozialberater klärte Ansprüche ab und stellte Anträge, sei es bei der Österreichischen Gesundheitskasse (ÖGK), bei der Pensionsversicherungsanstalt (PVA) oder beim Sozialministeriumservice (SMS). Es gibt finanzielle Förderungen, die einkommensabhängig sind und andere, die unabhängig vom Einkommen sind. Wenn noch etwas offen bleibt, kann auch bei privaten Stiftungen wie zum Beispiel bei Licht ins Dunkel, den Weinberger Stiftungen oder der Wittke Stiftung angesucht werden. Michael Gschliesser von der Sozialberatung des BSVWNB stellte für Paula Weissenböck nicht nur Anträge, sondern fragte nach und kümmerte sich darum, dass alles möglichst problemlos ablief. Und das war so für seine Klientin. Nach einigen Monaten erfuhr Paula Weissenböck, dass ihr Vorlesegerät fast zur Gänze finanziert wird. „Damit ist mir wirklich sehr geholfen“, sagt die alte

Dame. „Ohne dieses Gerät könnte ich gar nix machen. So kann ich mich hinsetzen und mir vorlesen lassen. Ich les gern Romane und Bücher über andere Länder.“ Die gebürtige Kärntnerin, die schon seit über 60 Jahren in Wien lebt, war im Hotelgewerbe tätig, und ist erst im Alter von 92 Jahren ins Heim gezogen. Es sei schon schwierig, seit sie so wenig sehe. „Aber ich kann ja nicht dauernd jammern. Da tu ich lieber a bissl blödeln mit den anderen“, meint sie lachend. Ja, er hätte Paula Weissenböck auch im Pensionist:innen Wohnheim besucht, um mit ihr den Antrag zu stellen, sagt der Sozialberater. Denn er und seine Kolleg:innen würden auch Hausbesuche machen. Und nein, man muss kein Mitglied des BSVWNB sein, um beraten zu werden, so Michael Gschliesser. Paula Weissenböck, diese humorvolle, hochbetagte Frau wollte aber Mitglied werden und hat sich so sehr über die Unterstützung des Beraters gefreut, dass sie ihm einen herzlichen Dankesbrief schickte. „Ich bin so froh, ich bin so dankbar, dass ich dieses Vorlesegerät gekriegt hab, wirklich wahr. Und ich hab mir gedacht, das gehört sich einfach, dass ich mich für diese großartige Unterstützung bedanke.“ Neben vielen älteren Menschen kommen auch junge Leute zur Beratung. Wie jene 22jährige Oberösterreicherin, die von ihrem Heimatdorf in die Hauptstadt gezogen ist, blind ist, eine Wohnung sucht, einen Job braucht und in der Stadt erst heimisch werden muss. Michael Gschliesser vermittelt sie weiter zu den O&M Trainer:innen und den Kolleg:innen von der Arbeitsassistenten. Erzählt von der Jugendgruppe des BSVWNB, wo sie andere junge Leute kennenlernen kann, und er stellt für sie einen Antrag auf finanzielle Hilfe für die Möblierung der Wohnung.

Viele kommen einmal oder zweimal zu einem Termin in die Sozialberatung. In der Regel dauert ein Termin eine Stunde oder zwei Stunden. Ein wichtiges Thema bei der Beratung ist der Antrag auf den Behindertenausweis. Denn erst wenn der Grad der Behinderung festgestellt wurde, werden Kosten für bestimmte Leistungen wie ein O&M Training, Beratungen bei der Arbeitsassistenten oder Weiterbildungen übernommen. Michael Gschliesser: „Der Ausweis zeigt, ich habe eine Sehbehinderung, ei-



Michael Gschliesser und seine Kolleg:innen haben im letzten Jahr 118 Personen zuhause besucht. Viele Beratungen finden aber auch im Büro statt am Schreibtisch statt. Knapp über 4000 Telefonate waren es im letzten Jahr.

nen bestimmten Grad der Behinderung. Ansonsten müsste vieles selbst finanziert werden.“ Sie seien bemüht, möglichst effizient zu arbeiten, denn für viele sei es mühsam und aufwendig, zu den Terminen zu kommen. Mitgliedern steht ein besonderer Service offen, sie können bekanntgeben, dass sie gerne einen Begleitdienst hätten. Dann werden sie von einem Zivildienstler abgeholt und wieder nachhause gebracht. Ebenso können sie sich in eine Ordination oder ins Krankenhaus begleiten lassen, und zwar unentgeltlich.

Es kommt auch immer wieder vor, dass Angehörige in der Sozialberatung anrufen und sich informieren möchten, weil sie ein blindes oder sehbehindertes Familienmitglied haben. Es sei für viele betroffene Menschen auch mit Scham behaftet, sich unterstützen zu lassen. Dies solle nicht sein, komme aber oft vor, so der Sozialberater. „Wir informieren gerne, wenn Angehörige darum bitten, aber der Wunsch für eine Beratung muss direkt von der betroffenen Person kommen. Diese Leute sind ja nicht unmündig, es sind Menschen, die einfach wenig oder nichts sehen.“

Er sei in seiner Arbeit auch immer wieder mit dem Thema Einsamkeit und soziale Isolation konfrontiert, erzählt Michael Gschliesser. Nicht nur, aber besonders während der Pandemie seien Leute alleine zuhause gegessen. Zum Glück gebe es Ehrenamtliche, die sich mit blinden und sehbehinderten Menschen treffen wollen, Kaffee trinken oder spazieren gehen möchten. Und es zählt zu den Aufgaben des Ehrenamtskoordinators, die einen mit den anderen zu „verkuppeln“. „Es melden sich immer wieder Leute vom Grätzel, die sagen, ich will was tun. Es sind meistens Frauen, die grad in Pension sind. Ich lade die Person dann zu einem Gespräch ein, um sie ein bisschen kennenzulernen und um festzustellen, wer am besten zu wem passt. Denn das ist wichtig, es muss schon passen. Manchmal entwickeln sich sogar Freundschaften.“ Das Team der Sozialberatung fördert auch den Kontakt untereinander. Es werden Regionaltreffen und Monatsversammlungen in Wien, Niederösterreich und im Burgenland organisiert und Selbsthilfegruppen unterstützt. Man kann sich austauschen, lernt neue Leute kennen, aber auch die unterschiedlichen Angebote des BSVWNB. Man erhält Informationen zur Freizeitgestaltung sowie zu kulturellen und sportlichen Angeboten.

Es sei ihm bei seiner Arbeit sehr wichtig, so Michael Gschliesser, dass die Leute sich gut aufgehoben fühlen, dass ihre Fragen ausreichend beantwortet werden und dass ihre sozialrechtlichen Ansprüche erfüllt werden, dass sie also bekommen, was ihnen zusteht. Wenn das nicht der Fall ist, können sich Betroffene zum Beispiel in Pflegegeldangelegenheiten vor Gericht vertreten lassen. Ganz besonders wichtig sei ihm, dass die Menschen ein möglichst selbstständiges Leben führen und am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

Sozialberatung des BSVWNB
<https://www.blindenverband-wnb.at/fuer-sehbehinderte-menschen/sozialberatung/>

DIE GESCHENKIDEE!



IN BESTEN HÄNDEN
 bei blinden Masseur:innen

MASSAGEN

- professionelle Massage
- fachliche Kompetenz
- hochklassige Behandlung
- familiäre Atmosphäre

Im **Massage-Fachinstitut Louis Braille Haus** des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Wien, NÖ und Burgenland sind nicht nur die wohlthuenden, professionellen Hände der blinden und sehbehinderten Massage-Fachkräfte zu spüren. Deutlich fühlbar ist hier auch die freundschaftliche, geradezu familiäre Atmosphäre, in der sich die sehende Kundschaft sowie das sehbehinderte Massage-Team gleichermaßen wohl fühlen.

Angeboten werden neben klassischen Massagen auch alle gängigen Fachtechniken: Unsere Massage-Fachkraft sucht gerne die am besten geeignete Technik für Sie aus und wendet diese ohne Aufpreis an! Ödeme und Schwellungen werden beispielsweise mit der Lymphdrainage behandelt, sanfte Massagegriffe regen die Eigenbewegung der Lymphgefäße an. Auch Fußreflexzonenmassage, Akupunkturmassage, die Segmenttherapie und die Bindegewebsmassage sind Teil des Repertoires.

Massage-Bons für jeweils 25 Minuten Massage sind im Louis Braille Haus erhältlich, einen günstigen Gutschein für 3 oder 10 Massage-Bons können Sie jetzt auch bequem online kaufen: www.beste-haende.at/online-gutschein

01/981 89-227

Anmeldung erforderlich!

MASSAGE-FACHINSTITUT **Louis Braille Haus**
 Hägelingasse 4-6, 1. Stock, 1140 Wien

beste-haende@blindenverband-wnb.at
www.beste-haende.at • facebook.com/beste.haende



” ICH BIN ZUFRIEDEN “

Sagt Claudia Rendla, wenn sie über ihr berufliches Umfeld und ihre Tätigkeit als Sozialarbeiterin spricht. Und wenn sie über ihre Leidenschaften wie Podcasten, Laufen, Reisen oder Lesen erzählt, scheint dieser Satz für ihr Privatleben genauso zu gelten.

TEXT & FOTOS:
MAG. URSULA MÜLLER /© BSVWNB

Bereits seit einigen Jahren betreibt Claudia Rendla ihren Wien Podcast, wo sie Einheimischen wie Tourist:innen regelmäßig Tipps und Wissenswertes zur Stadt bietet. Diese Audio-Sendungen können über die Website direkt angehört oder am Mobiltelefon über Apple Podcast, Spotify und weitere Podcast-Plattformen kostenlos abonniert werden. Zum Podcasten kommt Claudia Rendla über einen kleinen Umweg. Sie legt ihrem Mann Andreas ans Herz, einen Podcast zu machen, er aber hat keine Lust dazu, spielt den Ball an seine Frau zurück und sie nimmt ihn auf.

” Es macht mir Spaß, über Lokale, Sehenswürdigkeiten, Museen, Veranstaltungen und über die Geschichte meiner Stadt zu recherchieren und interessante Tipps an meine Hörer:innen weiterzugeben. “

Die gebürtige Wienerin mag den 7. und 1. Bezirk besonders gern, genauso wie den 15., wo sie und ihr Mann wohnen. „Hier gibt es viele schöne Orte, die man oft gar nicht so beachtet, wie die Reindorf-gasse, ja das ganze Reindorfviertel. Ebenso der Schwendermarkt mit den netten Lokalen und Geschäften. Oder dass wir hier fast vor der Haustür mit der Wasserwelt eine Fußgängerzone haben, ist sehr schön.“

Im Sommer 2022 startet Claudia Rendla mit ihrem zweiten Podcast, er heißt Blind podcasten, wo sie Leute vorstellt, die blind sind und Podcasts zu ganz unterschiedlichen Themen machen. Sie fragt nach wie sie arbeiten, welche Programme sie verwenden und was sie empfehlen können. Und zeigt, was sie selbst verwendet, wenn sie zum Beispiel sich oder ihre Interviewpartner:innen aufnimmt und die Beiträge schneidet. Ich arbeite mit der App Anchor und demonstriere auch, wie Anchor für blinde Menschen verwendbar ist. Zwei Leute haben mir geschrieben, dass sie damit einen Podcast begonnen haben. Das hat mich sehr gefreut.

Claudia Rendla kommt 1967 auf die Welt und wächst in Wien auf. Als sie drei Jahre alt ist, beginnen die Probleme mit den Augen, sie hat immer wieder Augen-

entzündungen, bekommt den Grauen Star, dann den Grünen Star. Im Laufe des Lebens nimmt das Sehvermögen ab und heute ist sie praktisch blind. Claudia ist das einzige Kind ihrer Eltern. Der Vater arbeitet lange bei einer Spedition und später als AMS Berater. Die Mutter ist gelernte Posamentiererin, lernt also Quasten, Bänder, Kordeln, Borten oder Fransen herzustellen. Claudia besucht die Volksschule für sehbehinderte Kinder in der Zinckgasse und wechselt dann ins Gymnasium auf der Schmelz. Sie ist bereits stark sehbehindert, kann aber teilweise noch mit einer Lupe oder einem Lesegerät lesen. Damals stehen noch keine Blindenstützlehrer:innen und PCs zur Verfügung. Die Eltern springen ein, nehmen den Stoff, der in Geschichte, Deutsch oder Biologie durchgemacht wird, auf Kassetten auf und die Gymnasiastin lernt übers Hören. Viel schwieriger ist es in Fächern wie Mathematik und Physik, da sei ihre Mutter manchmal wirklich verzweifelt gewesen, erzählt Claudia Rendla. „Aber die Professor:innen haben mich sehr unterstützt, sie haben mitgesprochen, wenn sie an der Tafel geschrieben haben. Ich habe Unterlagen bekommen, die möglichst gut zu lesen waren. Und ich musste diese geometrischen Sachen nicht so machen, also man ist mir schon entgegengekommen.“

Gleich zu Schulbeginn im Gymnasium freundet sich Claudia mit einem Mädchen an und die beiden sind in den folgenden acht Jahren enge Freundinnen. Sie haben heute noch Kontakt, schreiben sich regelmäßig und sehen sich ein paar Mal im Jahr. „Den Schulweg bin ich immer mit dieser Freundin gegangen. Ich habe damals noch keinen Langstock verwendet, hätte ihn aber, rückblickend gesehen, dringend gebraucht. Aber ich hätte mich damals dafür geniert. Wenn meine Freundin einmal krank war, musste ich eine andere Schulkollegin fragen, ob ich mit ihr zur Straßenbahn gehen kann. Das war kein Problem, alle waren nett und freundlich, aber mir war es unangenehm. Man will nicht zur Last fallen und in diesem Alter ist man ja auch nicht so selbstsicher.“ Die enge Freundschaft zwischen den zwei Mädchen erleichtert einerseits den Schulalltag, andererseits führt sie auch dazu, dass die beiden ein wenig am Rande der Klassengemeinschaft stehen.



Mit der APP Anchor produziert Claudia alle ihre Podcasts am Schreibtisch von zuhause aus.

Gleich nach der Matura bewirbt sich Claudia Rendla um einen Job, allerdings halbherzig, und sie hofft insgeheim, dass nichts draus wird. Ein Sprachstudium, Dolmetsch und Übersetzen, würde sie reizen, vielleicht auch Jus. Eine Aktion der Stadt Wien, Menschen mit Behinderungen in den Arbeitsmarkt zu integrieren, durchkreuzt ihre Pläne. Sie bekommt einen Job, soll jetzt Auskunft geben, wenn Leute anrufen und Fragen zu sozialen Themen wie Pflege und Betreuung haben. Die Eltern drängen ihre Tochter, die Stelle anzunehmen, sie tut es, ist in ihrem ersten Arbeitsjahr aber ziemlich unglücklich. Es ist hart, von der Schule in die Arbeitswelt zu wechseln und sie kennt sich in den Bereichen Pflege und Betreuung nicht aus. Dies ändert sich jedoch bald, denn die junge Frau macht eine berufsbegleitende Ausbildung zur Sozialarbeiterin, damals noch an der Akademie für Sozialarbeit. Drei Jahre lang besucht sie nach der Arbeit den Unterricht. „Der Stoff hat mich sehr, sehr interessiert. Ich habe dort alles aufgesogen, weil ich es wirklich für die Arbeit gebraucht habe.“ Sie zählt dort zu den jüngsten Student:innen und ist, anders als im Gymnasium, gut integriert. Während der berufsbegleitenden Ausbildung wohnt sie noch bei den Eltern und muss sich nicht um Alltagssachen wie Einkaufen, Kochen

oder Putzen kümmern. Im Alter von 23 zieht die junge Frau in ihre erste eigene Wohnung.

Als Claudia Rendla ins Berufsleben einsteigt, steht sie vor der Frage, wie sie den Weg zum Arbeitsplatz und zurück nachhause schaffen soll. In der ersten Zeit begleitet ihr Vater sie hin und die Mutter holt sie ab. Aber im Alter von 19 Jahren macht sie ein Mobilitätstraining und greift zum Langstock. „Ich habe dann viele Wege alleine ausprobiert, Gegenden erkundet und viel unternommen.“ Später, sie ist damals ungefähr 30 Jahre alt, bekommt sie einen Blindenführhund, der sie nicht nur auf ihren Wegen begleitet, sondern auch für neue Beziehungen sorgt. Auf einem Seminar für Leute mit Blindenführhunden freundet sie sich mit einer Frau aus Deutschland an und lernt ihren späteren Mann kennen.

Claudia Rendla gibt beruflich nach wie vor Auskunft zu Pflege und Betreuung, auch wenn die telefonische Erstberatung inzwischen beim Fonds Soziales Wien (FSW) angesiedelt ist. Leute rufen an und fragen zum Beispiel nach Heimhilfen, Hauskrankenpflege, Besuchsdiensten, Essen auf Rädern oder wie man einen Pflegeplatz bekommt. Neben der telefonischen Erstberatung kümmert sich die Sozialarbeiterin gemeinsam mit einer Kollegin auch darum, dass die Datenbank <https://sozialinfo.wien.at/> stets aktuell ist. „Sie enthält ungefähr 2000 Datensätze mit Einrichtungen in Wien, also mit Ämtern, Behörden, Beratungsstellen oder Selbsthilfegruppen. Wir schreiben die Institutionen an, fragen, ob noch alles aktuell ist, ob es etwas Neues gibt, und das nehmen wir dann auf. Also, wenn das Telefon nicht läutet, bin ich vor allem damit beschäftigt.“ Claudia Rendla fühlt sich an ihrem Arbeitsplatz sehr wohl, schätzt das gute Klima und die netten Kolleg:innen, die sie gerne unterstützen, wenn sie die eine oder andere Sache aufgrund der Sehbehinderung nicht selbst tun kann.

„Ich mache meine Arbeit sehr gerne. Ich gebe den Leuten gerne Auskunft und höre viele Lebensgeschichten. Wir sind auch ein nettes Team, es passt alles. Ich bin zufrieden.“



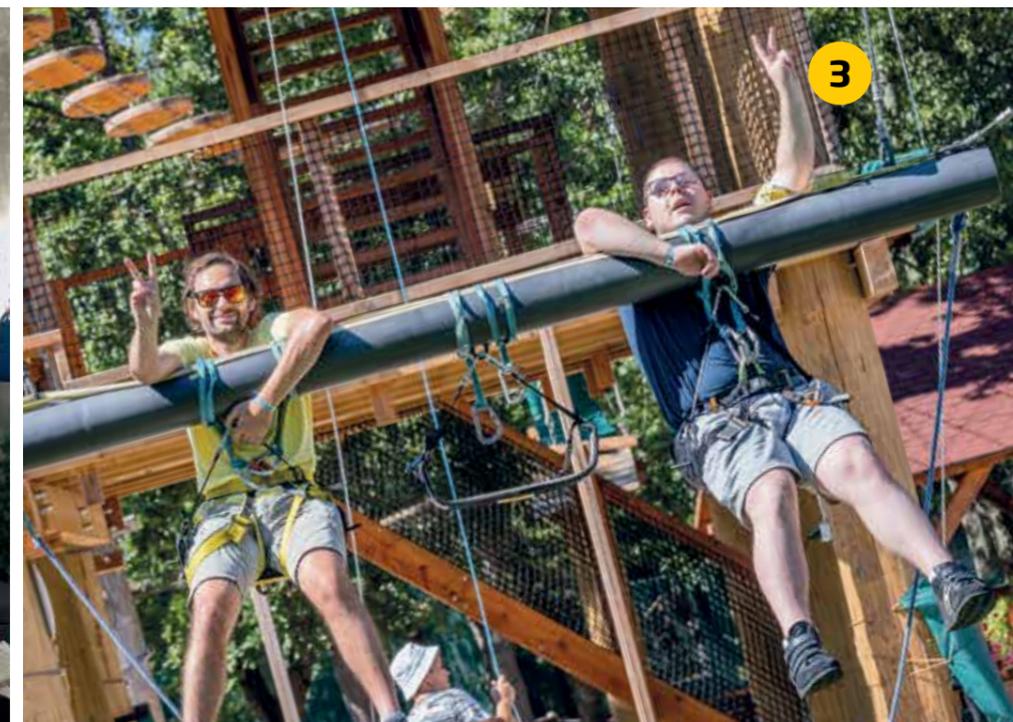
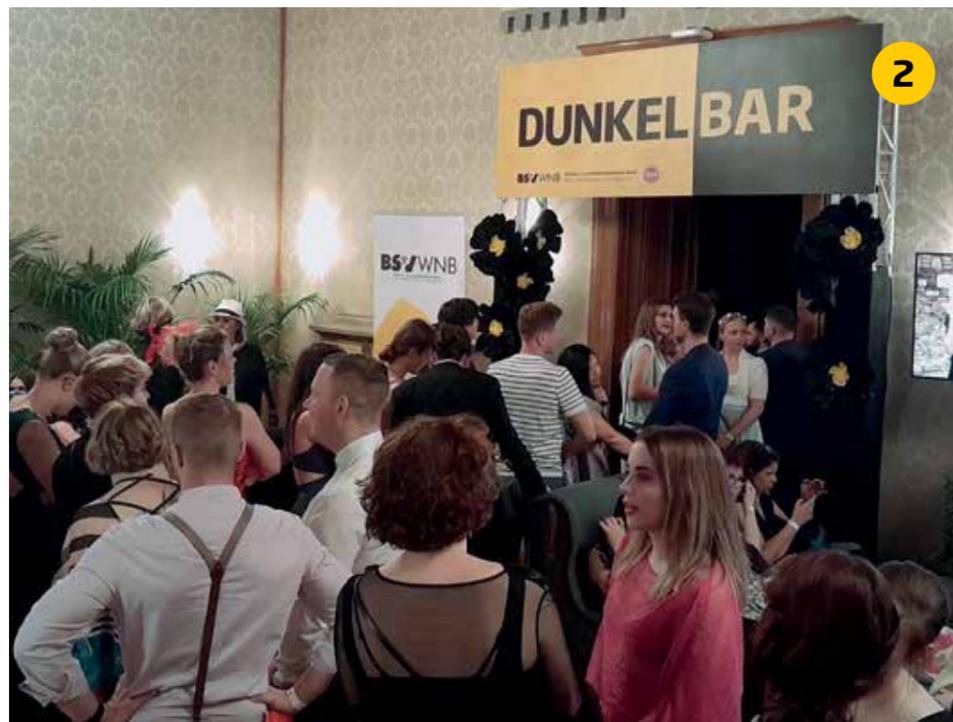
„Ich mach fast jeden Tag etwas. Und beim Trainieren zuhause kann ich gleichzeitig Podcasts hören.“

Claudia Rendla beherrscht die Brailleschrift, ist aber beim Lesen langsam und bevorzugt deshalb Hörbücher. Sie hat eine Vorliebe für Biografien, für Romane von Ildiko von Kürthy und für humorvolle Geschichten wie Die Känguru-Chroniken von Marc-Uwe Kling. Und sie hört leidenschaftlich gerne Podcasts. Sie hört sie, wenn sie Sport macht, Wäsche aufhängt oder während der Mahlzeiten, wenn sie zuhause ist. Alleine hört sie Podcasts über vegane Ernährung, Fitness und Laufen, gemeinsam mit ihrem Mann über aktuelle gesellschaftliche Themen sowie über Essen und Kochen. Und wenn es ums Kochen daheim geht? „Meistens kocht Andreas. Ich recherchiere gerne und suche Rezepte. Aber manchmal koche auch ich.“ Bewegung, Sport ist für Claudia Rendla ein angenehmer Ausgleich zu ihrer sitzenden beruflichen Tätigkeit. Im Jahr 2008 beginnt sie zu joggen. Einmal pro Woche nützt sie das Angebot des Bundesblindeninstituts (BBI), mit einer Begleitperson zu laufen. Das ist ihr aber zu wenig. Über den Blinden- und Sehbehindertenverband (BSVWNB) findet sie eine weitere Begleitläuferin und mit ihr hat sie bereits fünf oder sechs Mal an einem Halbmarathon teilgenommen. „Wir sind beim Laufen mit einem Band verbunden, es ist schön, draußen zu sein und ohne Stock unterwegs zu sein. Wenn wir trainieren, laufen wir meistens auf der Donauinsel oder auch im Lainzer Tiergarten.“ Zuhause



Regelmäßig erkundet Claudia für ihren Wien Podcast die eigene Stadt, um ihren Followern aktuelle Informationen und Auskünfte erteilen zu können.

nutzt die sportliche Wienerin den Cross Trainer, das Zimmerfahrrad oder das Trampolin. Claudia Rendla und Andreas Goerdes sind seit 1997 ein Paar, 2020 heiraten sie. Aufgrund der Corona Pandemie müssen sie die Hochzeitsfeier und -reise absagen, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Das Paar wollte mit dem Reiseunternehmen Schottland für alle, das Reisen mit Assistenz anbietet, nach Stockholm fahren. „Wir haben diese Reise nur für uns beide gebucht, und zwar mit Assistenz. Diese Reise werden wir noch nachholen.“ So haben sie es schon einmal gemacht, als sie für ein verlängertes Wochenende in London waren. Damals trifft das Paar seinen Guide am Flughafen, gemeinsam geht es zum Hotel und gemeinsam wird die Stadt erkundet. „Wir haben mit unserem Guide eine hop on, hop off Tour und eine Schifffahrt auf der Themse gemacht, waren in verschiedenen Lokalen, haben verschiedenste Märkte besucht, sind durch die Straßen flaniert und haben dabei frisch zubereitete Gerichte verkostet. Wir haben also viel rund ums Essen gemacht.“ Das Paar genießt es, gut zu essen, neue Speisen und Lebensmittel auszuprobieren und Wissenswertes an andere weiterzugeben, sei es in den Podcasts von Claudia Rendla: <https://wien-tipps.info/> und <https://anchor.fm/blindpodcasten> sowie auf der Website von Andreas Goerdes <https://blindetomate.at/>



Fotos © BSV WNB

Von Bällen und Strandliegen

Die Mitglieder unserer Jugendgruppe, der Verrückten Jugend Aktion (VJA), haben wieder einige ereignisreiche Monate hinter sich!

Das Highlight vor dem Sommer war die Beteiligung beim Diversity Ball im Wiener Rathaus. Einige sehbehinderte und blinde Jugendliche, das VJA-Team und erfahrene blinde Guides haben gemeinsam im oberen Stockwerk unsere Dunkel Bar betreut. Wir waren überrascht und begeistert vom großen Andrang der Ballgäste, die sich auf das Erlebnis eingelassen haben, bei uns im Dunkeln Getränke zu bestellen, zu bezahlen, zu finden und zu konsumieren. An dieser Stelle ein großes Dankeschön an die Ballorganisation dafür, dass wir als Kooperationspartner mitmachen durften und bei der Errichtung wie auch Durchführung des Barbetriebes so großartig unterstützt wurden. Es war für alle Beteiligten ein ganz besonderes Erlebnis!

Eine kleine Gruppe genoss im Sommer auch die gemeinsame Ferienfahrt nach Kroatien. Die Jugendlichen sind dabei keineswegs nur am Strand herumgelegen, sondern haben mit dem VJA-Team zusammen sportliche Aktivitäten in Angriff genommen und die Gegend rund um Poreč erkundet. Darunter waren eine Führung mit Verkostung hauseigenen Olivenöls, Weins und Marmelade sowie natürlich ein längerer Bootsausflug. Ermöglicht wurde diese Fahrt zum Teil auch dank einer Spende der Stiftung IDEA Helvetia für unvergessliche Momente der Jugendgruppe. Und unvergesslich war die Reise auf jeden Fall!

Obmann Kurt Prall



- 1** *Isi und Mario hatten jede Menge Spaß in Kroatien. Ein zweistündiger Bootsausflug mit Delfinsichtung war eines der absoluten Highlights.*
- 2** *Der 15. Diversity Ball war für blinde und sehbehinderte Gäste dank unserer Programm- und Getränkekarten in Braille-Druck und einem eigens erstellten 3D-Modell der beiden Ballebenen für alle zugänglich. Zwischen 20:30 und 1:30 konnten Gäste das Erlebnis Dunkel Bar genießen. Hier war das Interesse so groß, dass wir es kaum bewältigen konnten!*
- 3** *Wilder Riesenschaukel-Ritt am Giant-Swing. Eine wahre Freude für die Jugendlichen.*
- 4** *Alexander Neubauer, Leiter Partnervertrieb bei Helvetia, übergibt der VJA den Scheck mit der Spende von 3.000 Euro.*
- 5** *Bettina übersetzt gerade Informationen des Olivenbaum-Anbaus aus dem Englischen ins Deutsche. Die Führung des Eigentümers war unglaublich detailreich und interessant.*

Der Wiener Schriftsteller feiert beim Publikum wie bei der Kritik große Erfolge. Seine Lesungen füllen große Theatersäle.



Foto: © Claassen

„Ich beschreibe sehr genau, weil ich es nicht genau sehe.“

Das neueste Buch von Robert Seethaler: „Das Café ohne Namen“. Roman. Claassen Verlag, Berlin 2023. 288 S., geb., € 24,-. Dieses wie auch die anderen Bücher von Robert Seethaler sind auch als Hörbuch erhältlich, außerdem liegt der Roman als eBook vor.

TEXT: MAG. URSULA MÜLLER
FOTOS: © URBAN ZINTEL

Robert Seethalers Romane **Der Trafikant**, **Ein ganzes Leben** oder **Das Feld** wurden zu großen Publikumserfolgen und in viele Sprachen übersetzt. Der Wiener Schriftsteller, geboren 1966, erhielt zahlreiche Auszeichnungen und Preise. Heuer im Frühjahr erschien sein neuestes Buch, **Das Café ohne Namen**. Anlässlich dieser Neuerscheinung haben wir Robert Seethaler zum Interview getroffen.

Der neue Roman spielt in Wien, in der Leopoldstadt, er beginnt 1966 und endet zehn Jahre später mit dem Einsturz der Reichsbrücke. Sein Protagonist heißt Robert Simon, hat denselben Vornamen und dieselben Initialen wie sein Autor. Simon wird früh Waise, der Vater kommt im Krieg um, die Mutter stirbt drei Monate später an einer Blutvergiftung. Der Bub wird in einem Heim für Kriegswaisen untergebracht und ist „zu verwirrt, um richtig traurig zu sein“. Als Simon das Heim verlässt, verdient er seinen Lebensunterhalt als Gelegenheitsarbeiter auf dem Karmelitermarkt. Er ist mit seiner Arbeit zufrieden, aber er hat auch einen Traum.

Robert Seethaler, Ihre Bücher werden von sehr vielen gelesen und sehr viele kommen zu Ihren Lesungen. In Berlin, im RBB Sendesaal waren knapp über 1000 Leute und auch das Theater in der

Josefstadt war vollbesetzt, als Sie **Das Café ohne Namen** vorstellten. Ihr Roman landete schon kurz nachdem er erschienen war, auf Platz eins der Spiegel Bestsellerliste. Herzlichen Glückwunsch zu diesem großen Erfolg.

Es ist ein schönes Gefühl, aber ich schreibe nicht, um auf irgendeiner Rangliste zu landen. Allerdings vergesse ich nie, dass hinter allen Preisen, Anerkennungen und Ranglisten immer Menschen stehen. Menschen, die das Buch lesen, die das Buch mögen. Ich denke zwar beim Schreiben niemals an die Leserin oder den Leser, aber trotzdem schreibt man das Buch, damit es gelesen wird.

Robert Simon, der Protagonist, findet bei der Witwe Martha Pohl eine Unterkunft. Als er erfährt, dass es am Markt ein Lokal zu mieten gibt, ergreift er seine Chance, pachtet es und richtet die herun-

tergekommene Gaststätte her. Es fällt ihm kein Name für das Lokal ein, so bleibt es das Café ohne Namen. Es ist allerdings mehr ein Wirtshaus, wo es Wein, Bier und Schmalzbrotte gibt, aber auch Kaffee und Limonade. Am Abend vor der Eröffnung des Lokals packen Simon Zweifel. Hat er sich zu viel vorgenommen, kann er das Neue wagen, wird es mit dem Café gutgehen? Seine Zimmerwirtin ist zuversichtlich und meint: „Man sollte sich immer ein bisschen mehr Hoffnung als Sorgen machen.“ Die Witwe wirkt wie ein verlässlicher Halt und dieser Satz scheint die Beziehung zwischen Simon und ihr zu charakterisieren.

Er drückt vor allem aus, wie ich versuche durchs Leben zu gehen. Und dementsprechend schicke ich auch diese Menschen mit so einem Grundgefühl in die Geschichte hinein. Du kannst noch so viele Sorgen haben, aber wenn du ein bisschen mehr Hoffnung als Sorgen hast, dann lässt sich Vieles ertragen. Die Witwe gibt ihm dies ja auch nur als Ratschlag mit. Ob es klappt, weiß man nicht. Und oft bedarf es überhaupt gar keiner Ratschläge, sondern nur einer Person, die hinter einem steht, und einem durch ihre Anwesenheit die Kraft gibt, etwas Neues zu beginnen.

Wie haben Sie sich dieser Zeit angenähert, den realen Gegebenheiten, der Atmosphäre

in der Wiener Leopoldstadt in den Jahren von 1966 bis 1976? Wie sind Sie vorgegangen?

Der Beginn des Buches ist auch mein Geburtsjahr. Ich habe diese Zeit erlebt, aber klarerweise habe ich die ersten Jahre nicht bewusst mitbekommen, da war ich viel zu klein, das sind eher Gefühlserinnerungen. Etwas später gibt es bereits konkrete Erinnerungen, das beginnt etwa 1972, als ich in die Volksschule Zinckgasse für sehbehinderte Kinder gekommen bin. Aber es reicht ja, wenn du ein Gefühl für den Ort hast. Du musst nicht einer Wirklichkeit hinterherschreiben, die es so eh nicht gibt oder nie gegeben hat. Der Rest ist ein bisschen Recherche. Also die Fakten, die im Buch angeführt sind, stimmen, das muss schon Hand und Fuß haben. Aber ich versuche, mit dem Schreiben eine neue, eigene Wirklichkeit zu erschaffen. Eine Geschichte ist wie ein Fluss, der speist sich ja meistens auch nicht nur aus einer Quelle, sondern hat viele Zuflüsse, die man oft gar nicht nachverfolgen kann. Alles fließt ein. Es ist viel intuitiver als man denkt.

Haben Sie schon am Anfang eine klare Vorstellung, ein deutliches Bild wohin es geht oder entwickelt sich die Geschichte erst im Lauf des Schreibens?

Es entwickelt sich im Lauf des Schreibens. Ich bin ein Sammler von Augenblicken und Bildern. Dann versuche ich, diese Augen-

blicke nebeneinander zu setzen. Daraus ergeben sich Linien oder im besten Fall ein Feld, ein Mosaik, ein Augenblicksmosaik. Ich weiß nicht, wie die Geschichte ausgeht und was alles passieren wird. Irgendwann kommen Ideen, Gedanken, es öffnen sich Möglichkeiten. Merkwürdigerweise habe ich schon von Anfang an eine ziemlich genaue Vorstellung, wie lang die Geschichte sein soll, also in Seiten. Das ist aber vielleicht auch nur so eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, ich will, dass es so lang ist und dann wird es auch so. Oder die Geschichte sagt mir: „Ich möchte nur so lange erzählt werden, danach verliere ich meine Kraft.“ Und tatsächlich passiert es immer genauso, also nicht auf die Seite genau, aber 20 Seiten auf oder ab. Und natürlich habe ich auch ein Gefühl für die Stimmung, nicht nur für den Umfang der Geschichte.

Robert Simon schuftet jeden Tag in seinem Café, zuerst allein, später stellt er Mila ein, die vorher in einer Textilfabrik war und ihre Arbeit verloren hatte. Sie erweist sich als verlässliche und tatkräftige Mitarbeiterin. Das Café ohne Namen wird zum zentralen Treffpunkt am Markt, dort gehen die „verlorenen Seelen“ ein und aus, Schichtarbeiter, Markthändler, Fabrikarbeiterinnen. Menschen, die in diesem ärmlichen und heruntergekommenen Viertel arbeiten oder leben wie der Fleischermeister, der Fisch-

händler Wessely oder Blaha, der im Krieg ein Auge verloren hat. Wieso ist das Karmeliterviertel zum Schauplatz Ihres neuesten Romans geworden?

Meine Großeltern waren Vertriebene aus dem böhmisch-mährischen Grenzgebiet, sie sind im zweiten Bezirk gelandet und haben dann dort gelebt. Meine Eltern auch noch. Das Karmeliterviertel war damals das klassische Arbeiterviertel. Das war noch lang vor der Gentrifizierung. Mein Großvater war Asphaltierer, die Großmutter hat in einer Großküche gearbeitet und mein Vater war Schlosser. In diesen Verhältnissen bin ich aufgewachsen, das ist meine Herkunft. Dem wollte ich noch einmal nachgehen, fragend zurückschauen. Wie hat es gerochen, wie hat es ausgesehen, wie war es damals? Als Jugendlicher war ich oft im Prater und am Praterstern, am Praterstern habe ich auch einmal in einem Plattengeschäft gearbeitet.

Wie haben Sie damals als junger Mensch die Stadt erlebt?

Wien habe ich damals als unschöne Stadt erlebt, grau, bedrückend. Da muss man aber immer vorsichtig sein, vielleicht habe ich meine eigene Erfahrungswelt auf die Stadt projiziert, das weiß man ja nie. Ich erlebe Wien heute ganz anders. Viel heller und weiter, aber vielleicht bin auch ich heller und weiter geworden. Andererseits mochte ich auch dieses Heruntergekommene, ohne zu

romantisieren. Ich kann mich erinnern, mit 15 oder 16 war ich oft in St. Marx in der Arena. Das war alles halbverfallen, das war eine Ruine, aber gerade das war das Tolle, diese Freiheiten, die es in dieser Stadt noch gab, die Möglichkeiten für einen jungen Menschen, das erscheint mir heute anders.

Robert Seethaler, Sie sind mit einer angeborenen Linsenfehlstellung auf die Welt gekommen und hatten schon früh mehrere Augenoperationen und Krankenhausaufenthalte. Als Kind mussten Sie eine Brille mit sehr dicken Gläsern tragen, sie wurden oft angestarrt und auch beschämt. Das sind schwierige Erfahrungen für ein Kind und für die Eltern ist dies mit Sorgen und Ängsten verbunden. Wie reagieren Ihre Eltern auf Ihre schriftstellerische Karriere und Ihre großen Erfolge?

Mittlerweile sind sie stolze alte Menschen. Es hätte ja niemals irgendjemand aus meiner Familie auch nur im Entferntesten für möglich gehalten, dass so etwas passiert, dass ich überhaupt einmal ein Buch schreiben könnte und dass das auch noch so erfolgreich wird, so international. Manchmal sind meine Eltern dabei, wie bei der Lesung im Theater in der Josefstadt, und dann sitzen sie dort stolz in der ersten Reihe. Das war einfach nicht zu erwarten, nicht mit dieser Voraussetzung. Es war ja alles nicht so leicht. Die ganzen Sorgen mit den Augen in der Kind-



„Was für ein wunderbarer Autor“, schreibt die Literaturkritikerin und Autorin Elke Heidenreich über Robert Seethaler.

heit, die vielen Arztbesuche, all das war schwierig.

Sie leben seit vielen Jahren in Berlin. Sind Sie in der deutschen Hauptstadt heimisch geworden?

Na ja. Das Wort heimisch, da muss ich nachdenken. Eine der Damen im Café ohne Namen sagt: „Ich fühl mich nur mehr heimisch in meinen Erinnerungen.“ Man kann sich überall heimisch fühlen. Aber ja, mein Sohn ist in Berlin und heimisch fühle ich mich da wo Menschen sind, die mir gefallen, die mir nahe sind, zu denen ich einen Bezug habe. Nichtsdestotrotz vermisse ich mittlerweile auch wieder Wien, wenn ich in Berlin bin.

Sie sagen, die Stille sei Ihnen wichtig. Sie mögen den Trubel, den Lärm, das Durcheinander, die ständige Bewegung nicht.

Mir ist das oft zu viel. Ich bin sehr berührbar. Deswegen muss ich auf mich aufpassen. Musik, Lautstärke und Bewegung können mich richtig angreifen. Die Stille ist wichtig, dieses scheinbare Nichts aus dem alles entsteht. Ich hab ja so etwas wie einen stillen Blick, weil ich eben schlecht sehe. Die Geschichten entstehen in mir erst dann, wenn ich die Augen schließe. Manche Leute sagen, der Seethaler sieht so genau hin beim Schreiben. Das Gegenteil ist der Fall. Ich beschreibe es genau, weil ich es nicht genau sehe. Wie das geht? Indem ich es mir erschreibe und nicht hinterherschreibe. Ich taste mich an die Dinge heran. Das meine ich, wenn ich sage, ich versuche, diese Wirklichkeit beim Schreiben neu zu erschaffen.

Danke für das Gespräch.

WILLKOMMEN ÖSTERREICH

mit Mike Baldinger

Fotos: © ORF/Hans Leitner



Das Gewinner-Bild von „Blinde Menschen malen Stermann und Grisseemann“.

Die ORF Late Night Show Willkommen Österreich mit Stermann und Grisseemann startete Mitte Februar eine ungewöhnliche Aktion: Ein älteres Bild in der Studio-Deko sollte ausgetauscht werden, die beiden Moderatoren Dirk Stermann und Christoph Grisseemann waren der Meinung, es sei Zeit für Veränderung. Zu diesem Zweck riefen die beiden mit Unterstützung durch den Blinden- und Sehbehindertenverband den Wettbewerb „Blinde Menschen malen Stermann und Grisseemann“ ins Leben. Vergleichbar mit Sportveranstaltungen, bei denen sich Menschen mit (Seh-)Behinderungen in verschiedenen Disziplinen messen, wurde somit ein ganz neuer, künstlerischer Wettbewerb für blinde und sehbehinderte Menschen gestartet - aufbauend auf der humorvollen Audiodeskription der beiden Moderatoren in der Sendung vom 14. Februar mit Johannes Karner, Kommentator für Audiodeskription beim ORF und bei Audio2.

Mike Baldinger ist dem Aufruf gefolgt und wurde als Sieger des Wettbewerbs in die Sendung eingeladen. Wir haben ihn über die Lebenshilfe Bruck-Kapfenberg kontaktiert und mit ihm ein Interview geführt.

Herr Baldinger, wir gratulieren herzlich zum Gewinn beim Wettbewerb „Blinde Menschen malen Stermann und Grisseemann“! Wie haben Sie vom Wettbewerb erfahren und wie so haben Sie teilgenommen? Eine Betreuerin hat davon erzählt und weil ich gesagt hab, dass ich

neugierig bin und dass ich es einfach versuchen will, hab ich dann teilgenommen.

Wie ist es Ihnen bei der Show gegangen? Waren Sie nervös? Ja, schon. Aber die beiden Moderatoren, Stermann und Grisseemann sind voll lustig und auch extrem

locker drauf. Somit war meine Nervosität auch schnell wieder weg.

Wie haben andere auf Ihren Fernsehauftritt reagiert und wer hat sich die Sendung angeschaut?

Die ganze Familie, Freunde und Bekannte von meinen Eltern, mei-

ne Oma, alle haben zugeschaut. Alle waren sehr begeistert. Sie haben gesagt, dass das voll super ist und dass sie extrem stolz auf mich sind.

Seit einiger Zeit moderieren Sie selbst. Haben Sie von den beiden erfahrenen Moderatoren für Ihre nächsten Veranstaltungen etwas mitgenommen?

Was hab ich gelernt? Dass man eine gewisse Portion Humor braucht für den Job, das hab ich gelernt.

Wie bereiten Sie sich auf die Moderation vor und wann haben Sie es zuletzt gemacht?

Das war bei der Eröffnung von einem Wohnhaus der Lebenshilfe in Bruck-Kapfenberg. Da hab ich moderiert und etwas durchs Programm geführt. Da krieg ich die Fragen zugeschickt und die les ich mir ein paar Mal durch. Dann geh ich sie auch noch mit meiner Betreuerin durch, hier im TaB-Kompetenzzentrum der Lebenshilfe Bruck-Kapfenberg, wo ich arbeite. Dann merke ich mir alles und dann klappen die Moderationen auch ganz guat. Ich mach das voll gern. Da lern ich Leut kennen und ich mag die Atmosphäre gern.

Sie sind von Geburt an blind und haben sich auch einige Zeit als Selbstvertreter engagiert. In der Lebenshilfe und in anderen Einrichtungen können Menschen mit Behinderung eine Selbstvertretung wählen, um möglichst selbstbestimmt leben können. Warum war Ihnen das ein Anliegen?

Ich will dasein für meine Kolleginnen und Kollegen, wenn sie Unterstützung brauchen. Das ist mir wichtig. Wir waren einmal in Matrei. Da waren Selbstvertreter aus ganz Österreich, aus der Schweiz und auch aus Deutschland dabei. Wir haben verschiedene Workshops besucht. Das hat mir extrem gut gefallen. Ich war schon sehr gerne bei der Selbstvertretung. Ich habs dann aber abgegeben, weil es mir zu stressig war, aber ich mag die Zeit net missen.

Sie setzen sich nach wie vor für Menschen mit Behinderung ein. Damit diese möglichst vieles machen können. Sie arbeiten bei einem Projekt der Lebenshilfe Bruck-Kapfenberg mit, den Event-Checker:innen. Was ist deren Aufgabe?

Wir gehen zu einer Veranstaltung und dann schauen, ob alles barrierefrei ist. Dass es eben für Rollstuhlfahrer Rampen gibt, dass die Türen breit genug sind und dass noch andere Punkte erfüllt sind. Da haben wir eine ganze Checkliste, die wir abarbeiten. Dann geben wir der Veranstalter:in eine Rückmeldung, ob die Veranstaltung barrierefrei war oder nicht. Wir waren erst bei zwei Veranstaltungen, wir haben erst damit angefangen.

Sie sind auch bei der Zeitschrift der Lebenshilfe tätig. Womit sind sie gerade beschäftigt?

Ich schreib grad einen Kurzkrimi. Dabei geht's um einen Doppelmord. Es handelt von zwei Reiterinnen, die beste Freundinnen sind. Mehr will ich nicht verraten. Die

Zeitung von der Lebenshilfe kommt einmal im Jahr heraus.

Sie sind ein Krimifan?

Ja, ich hab gern Krimis. Tatort ist mein Lieblingskrimi. Und meine Lieblingskommissare sind Moritz Eisner und Bibi Fellner.

Stimmt es, dass Sie sind auch ein Fan von Autos und Motorsportveranstaltungen sind?

Ich war sogar schon am Red Bull Ring und hab mir dort ein Autorennen angeschaut. Und einmal war ich dort bei einem Motorradrennen. Wenn ich am Red Bull Ring bin, da gfallt mir der Sound von den Autos voll guat. Und halt die ganze Atmosphäre. Früher bin ich mit meinem Papa auch zu Automessen gefahren und zu Oldtimertreffen. Und ich war auch schon zweimal bei einer Benefizausfahrt von einem Oldtimer Club dabei.

Sie sind sehr kreativ, schreiben Geschichten, haben schon einmal bei einem Literaturwettbewerb mitgemacht und schließlich diesen Malwettbewerb gewonnen. Sie haben für Ihr Bild Schwarz und Blau verwendet. Wieso haben Sie sich für genau für diese Farben entschieden?

Stermann hat einen schwarzen Humor und Grisseemann einen normalen Humor. Deswegen hab ich mich für die zwei Farben entschieden. Ich hab selbst auch manchmal einen schwarzen Humor.

Danke für das Gespräch.



REDEN hilft

TEXT: MAG. URSULA MÜLLER
FOTOS: MAG. URSULA MÜLLER,
MAG. MARTIN TREE / © BSVWNB

Der Blinden- und Sehbehindertenverband WNB (BSVWNB) bietet seinen Mitgliedern seit Herbst eine weitere Unterstützungsmöglichkeit. Das psychosoziale Angebot umfasst psychotherapeutische Beratung sowie Informationen zu psychosozialen Themen. Zuständig dafür sind Mag. Marion Putzer-Schimack und Katharina Deitmayer, die wir zum Gespräch getroffen haben.

An wen richtet sich das neue psychosoziale Angebot des Blinden- und Sehbehindertenverband WNB (BSVWNB)?

Putzer-Schimack: Es richtet sich an Menschen, die sehbehindert oder blind sind oder gerade erfahren haben, dass sie ihr Augenlicht verlieren werden. Und genauso an jene Mitglieder, die unabhängig von ihrer Sehbehinderung Verluste erleiden, Krisen erleben oder im Alltag, im Arbeitsleben oder in Beziehungen stark belastet sind.

Was war ausschlaggebend, dass der BSVWNB sein Angebot erweitert hat und seinen Mit-

Mag. Marion Putzer-Schimack (rechts) und Katharina Deitmayer (links) sind für das neue Angebot des BSVWNB zuständig. Die Einzel- wie die Gruppenarbeit findet im Louis Braille Haus statt.

gliedern ermöglicht, kostengünstig psychosoziale Angebote in Anspruch zu nehmen, sei es in der Gruppe oder im Einzelsetting?

Putzer-Schimack: Wenn dein Augenlicht schlechter wird und du die Diagnose erhältst, dass es sich weiter verschlechtern wird, passiert in deinem Inneren sehr viel. Es können Ängste auftauchen, Depressionen auftreten oder man kann sich hilflos, wütend, verzweifelt fühlen. In deinem Leben ändert sich sehr viel. Du kannst einige Dinge gar nicht mehr machen, für andere brauchst du Hilfe. Du musst jetzt viele neue Dinge lernen, du musst zum Beispiel lernen, mit einem Langstock zu gehen. Oder du musst eine Umschulung machen und dir einen neuen Job suchen, weil du deinen alten Beruf nicht mehr ausüben kannst. Du bist aber seelisch vielleicht noch gar nicht in der Lage dazu, weil du erst verarbeiten musst, dass du viel weniger oder nichts mehr siehst. In dieser Situation kann es sehr hilfreich sein, wenn du mit jemandem über deine Gefühle reden kannst.

Wieso ist es wichtig, diese unterschiedlichen Gefühle bei sich wahrzunehmen und sie ausdrücken zu können?

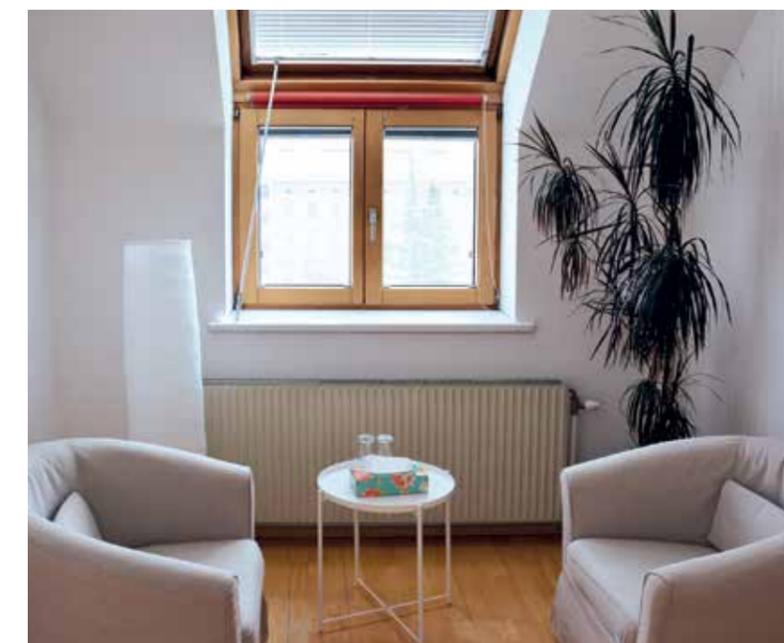
Putzer-Schimack: Wenn ich innerlich noch nicht akzeptiert habe, dass ich mein Sehvermögen verloren habe, ist es sehr schwer, mir all das anzueignen, was ich in dieser neuen Situation brauche. Ich weiß dies aus eigener Erfahrung. In der Zeit, wo ich plötzlich viel schlechter und dann nichts mehr gesehen habe, habe ich zu meiner persönlichen Unterstützung eine Psychotherapie gemacht. Das war sehr hilfreich, denn es macht viel aus, wie man dazu steht, wie man sich dazu positioniert. Wer schleichend oder plötzlich sein Sehvermögen verliert, ist auf Hilfe angewiesen, nicht mehr so mobil, hat Existenzängste, muss Lebenspläne ändern und Lebensträume aufgeben, erlebt Verluste, Wut und Trauer, um nur einiges zu nennen.
Deitmayer: Außerdem kann sich der Sehverlust auch

auf meine Beziehungen auswirken, auf meine Familie, meine Freund:innen und Kolleg:innen. Auch sie können nicht sofort mit der neuen Situation umgehen, auch für sie verändert sich etwas. Aber ganz abgesehen davon, kann es für jeden Menschen, ob sehend oder nichtsehend, in bestimmten Situationen hilfreich sein, eine Psychotherapie zu machen. Wenn man zum Beispiel Probleme in der Partnerschaft, in engen Beziehungen oder am Arbeitsplatz hat, oder wenn man sich unglücklich fühlt und der Leidensdruck immer größer wird.

Viele von uns sind es gewohnt zu funktionieren. In der täglichen Routine merkt man oft gar nicht, dass wichtige Dinge im Leben nicht mehr stimmen. Welche Anzeichen gibt es dafür?

Putzer-Schimack: Mögliche Anzeichen können zum Beispiel sein, dass man über Wochen hindurch Schlafstörungen, Alpträume oder Zwangsgedanken hat. Man hat vielleicht psychosomatische Probleme, also Schmerzen an allen Ecken und Enden des Körpers und es wird medizinisch nichts gefunden. Man kommt mit seinen Mitmenschen nicht so gut aus, ist oft gereizt,

Die Gespräche finden in einer geschützten und wertschätzenden Atmosphäre statt.



fühlt sich mit fremden Menschen nicht wohl, oder hat in einer Menschenmenge Angst.

Eine Einzelsitzung dauert in der Regel eine knappe Stunde und die Klient:innen können über sich und ihre Probleme sprechen.

Warum kann es hilfreich sein, psychotherapeutische Unterstützung in Anspruch zu nehmen?

Deitmayer: Die Beziehung zwischen Psychotherapeut:in und Klient:in ist, so glaube ich, das Heilsamste. Als Klient:in darf ich meine Gefühle äußern, auch die, die mir selber vielleicht unangenehm sind, wie zum Beispiel Wut, Angst oder Hilflosigkeit. Die Annahme ist, dass Menschen sich in einer wertschätzenden Atmosphäre selbst besser kennen und verstehen lernen. So werden sie freier, bekommen mehr Handlungsspielraum, können Probleme leichter lösen und Beziehungen befriedigender gestalten.

Putzer-Schimack: Das Heilsame, so habe ich es selbst erlebt, besteht darin, dass mir ein Mensch gegenüber sitzt, der sich meine Sorgen und Probleme anteilnehmend und gelassen anhört. Der mich nicht beurteilt, nicht verurteilt. Ich kann erzählen, dass ich mich dafür schäme, dass ich gestern schon wieder irgendwo drüber gefallen bin. Als Rückmeldung höre ich dann vielleicht: „Das war für Sie sicher sehr unangenehm, peinlich und schmerzlich, vor den anderen dort drüber zu fallen.“ Also, das ist für mich das Heilsame, denn so bekomme ich ein Gefühl dafür, dass das alles menschlich ist. Dass es okay ist, mich dafür zu schämen. Dass es okay ist, wenn ich wütend darüber bin, dass ich eine Sehbehinderung habe. Dass es für mich aber auch okay sein kann, dass ich blind bin. Ich akzeptiere die Dinge mehr und mehr an mir.

In Österreich gibt es bereits seit Jahren Psychotherapie auf Krankenschein. Man kennt vielleicht auch jemanden, der therapeutische Hilfe in Anspruch nimmt. Aber selbst würde man es eher nicht tun, denn es gibt noch immer zahlreiche Vorurteile gegenüber einer psychotherapeutischen Behandlung.

Putzer-Schimack: Da heißt es dann, man sei nicht ganz dicht im Kopf oder schaffe es nicht aus eigener

Kraft. Ja, diese Vorurteile gibt es leider immer noch. Ein anderer Hindernisgrund könnte sein, dass man nicht weiß, was in einer Psychotherapiesitzung passiert. Was erwartet mich da? Muss ich über Dinge reden, die mir unangenehm sind? Muss ich gleich in der ersten Stunde auspacken und mein Seelenleben bloßlegen? Und was macht die Therapeutin, der Therapeut damit? Bleibt das eh geheim, erfährt das eh nicht irgendjemand anderer? Kann ich da überhaupt Vertrauen haben? Im Erstgespräch klären wir die Klient:innen darüber auf, dass wir der Verschwiegenheitspflicht unterliegen. Nach dem österreichischen Psychotherapiegesetz darf nichts nach außen gehen, es bleibt bei uns. Wir drängen unsere Klient:innen auch nicht, etwas zu erzählen. Wir lassen ihnen die Freiheit, das zu sagen, was sie sagen wollen oder können. Wir gehen darauf ein, was die Person gerade braucht. Niemand muss sich fürchten, dass gebohrt wird, das ist ganz und gar nicht der Fall. Die Klient:innen bestimmen ihr Tempo und ihre Themen. Wir achten sehr auf ihre Bedürfnisse.

Mitglieder des BSVWNB, die sich für eine psychotherapeutische Unterstützung interessieren, erhalten ein kostenloses, unverbindliches Erstgespräch. Das psychosoziale Angebot umfasst auch Gruppentreffen.

Deitmayer: Die Gruppe machen wir zu zweit. Sie unterscheidet sich von einer Selbsthilfegruppe oder einer Gesprächsrunde. In der Gruppenpsychotherapie geht es immer wieder darum, wie es mir in einer bestimmten Situation geht und was ich fühle.

Putzer-Schimack: Ein Beispiel. Wie geht es mir, wenn ich in der Straßenbahn oder unterwegs blöd angedredet werde? Wie geht es den anderen Gruppenmitgliedern, wenn sie davon hören oder es ihnen selbst passiert? Oder wie fühle ich mich, wenn ich auf einem Amt als Bittsteller:in behandelt werde, wenngleich mir die finanzielle Unterstützung zusteht? Eine Psychotherapiegruppe ist auch deshalb so wertvoll, weil sie die Möglichkeit bietet, ein Feedback von den anderen zu bekommen. Und man kann die Erfahrung machen, dass es noch andere Menschen gibt, denen es aufgrund der Sehbehinderung ähnlich geht wie mir, das ist oft entlastend, das wirkt.



Mag. Marion Putzer-Schimack, (Bild links) selbst blind, und Katharina Deitmayer (Bild rechts), sehend, leiten mit Vorträgen, Workshops sowie kreativem Tun die psychotherapeutische Gesprächsgruppe im Louis Braille Haus.

Deitmayer: In einer Gruppe habe ich die Gelegenheit zu beobachten, wie ich mich anderen gegenüber verhalte. Ich kann Gemeinschaft erleben und eine Gruppe kann sehr viel Bestärkendes haben. Auch in der Gruppe gilt die Verschwiegenheitspflicht, und zwar für alle. Und selbstverständlich bemühen wir uns um einen wertschätzenden Umgang, das ist uns wichtig. Wir Therapeut:innen geben keine Ratschläge. Wir bohren nicht nach. Es geht um die Themen, die die Klient:innen mitbringen. Und es handelt sich um eine fixe Gruppe, sodass man sich kennenlernen und einander vertrauen kann. Wenn freie Plätze vorhanden sind, ist es immer wieder möglich, dass neue Teilnehmer:innen in die Gruppe einsteigen. Das heißt, dass die Anzahl variieren kann, von vier bis zu zehn Personen.

Neben Angeboten im Einzel- und Gruppensetting umfasst das psychosoziale Angebot des BSVWNB noch Veranstaltungen und Aktivitäten.

Deitmayer: Wir planen Informationsveranstaltungen zu psychosozialen Themen wie Resilienz, Umgang mit Medien oder Lebenskrisen, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Außerdem gibt es noch unterschiedliche Selbsterfahrungsangebote im kreativen Bereich und Angebote für Angehörige und wichtige Bezugspersonen. Jedes einzelne Angebot kann dazu beitragen, dass Menschen schwierige Herausforderungen leichter und besser bewältigen können.

Danke für das Gespräch.

Seit Anfang Oktober findet eine psychotherapeutische Gesprächsgruppe im Louis Braille Haus statt. Die Gruppe trifft sich alle 14 Tage. Interessent:innen sind gerne willkommen. Nähere Informationen über eine mögliche Teilnahme bekommen Sie per Mail oder Telefon:

E-Mail:
psychosozial@blindenverband-wnb.at

Telefon:
+43 1 981 89 165

Mobil Marion Putzer-Schimack:
+43 0 664 433 59 70

Ansprechpersonen des „Psychosozialen Angebotes“: **Mag. Marion Putzer-Schimack**, selbst blind, und **Katharina Deitmayer**, sehend, sind Psychotherapeutinnen in Ausbildung unter Supervision. (Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision bedeutet, dass man zum eigenständigen Arbeiten berechtigt ist und die Arbeit regelmäßig durch erfahrene Lehrpersonen begleitet wird.) Für das „Psychosoziale Angebot“ des BSVWNB können keine Kostenzuschüsse über die Krankenkassen beantragt werden.

TEXT: MAG. URSULA MÜLLER
 FOTOS: MAG. URSULA MÜLLER, MAG. MARTIN TREE / © BSVWNB



Schach-

Ein Spiel für alle

Sehende, blinde und sehbehinderte Menschen können beim Schachspiel unter annähernd gleichen Voraussetzungen gegeneinander antreten. Kaum ein anderer Sport bietet diese Möglichkeit. Das hat sich auch beim ersten Inklusions-Schachopen im Louis Braille Haus in Wien gezeigt, das im Sommer stattgefunden hat.



Eine spannende Partie:
 Rechts am Tisch Mahendra Galani,
 Obmann der Wiener Schachrunde.

Eine Woche lang sind 42 Teilnehmer und zwei Teilnehmerinnen gekommen und haben sich spannende Partien geliefert. Organisiert wurde dieses Turnier von der Wiener Schachrunde des Blinden- und Sehbehindertenverbands WNB (BSVWNB) und dem Verein Blickkontakt. Josef Maisser, einer der Organisatoren und selbst blind, freut sich, dass so viele und unterschiedliche Spieler:innen gekommen sind. „Es hat uns überrascht und sehr gefreut, dass so viele junge Leute teilgenommen haben. Der jüngste Spieler war zehn Jahre alt, der älteste Mitte 60. Auch Großmeister Nikolaus Stanec war dabei. Wir waren eine internationale Runde. An diesem Schachopen haben blinde und sehbehinderte Spieler aus der Türkei und der Schweiz, aus Ungarn, Deutschland und Slowenien teilgenommen. Es war wirklich ein Erfolg.“

In diesem Turnier sind also sehende, blinde und sehbehinderte Spieler:innen gegeneinander angetreten. Wie aber spielen sie gegeneinander? Blinde Spieler:innen benutzen ein spezielles Steckschachspiel. In der Mitte jedes Feldes weist das Brett Löcher auf, dort können die Schachfiguren hineingesteckt werden und sitzen fest. So bleiben die Figuren stehen, wenn die blinden



Sowohl sehende, blinde und sehbehinderte Spieler:innen sind zahlreich beim international besetzten Inklusions-Schachopen im Louis Braille Haus angetreten.

Spieler:innen das Feld abtasten. Und wie unterscheidet man ohne Sehvermögen die schwarzen Felder und Figuren von den weißen? Die schwarzen Figuren haben oben kleine Kugeln oder Bolzen. Die weißen und schwarzen Felder lassen sich ertasten, da sie unterschiedlich hoch sind. Die weißen Felder sind tiefer gelegt. So ein Steckschachbrett für blinde Spieler:innen wurde bereits Mitte des 19. Jahrhunderts in einer englischen Blindenschule entwickelt. Und noch etwas kommt hinzu, wie Josef Maisser von der Wiener Schachrunde erläutert. „Wir spielen immer auf zwei Brettern. Also jede Person hat ein eigenes Brett, damit wir uns beim ertasten des Spielfeldes nicht gegenseitig stören und damit jede Person beim Spiel einen guten Überblick über das ganze Feld hat.“

Wenn sehende Spieler:innen gegen blinde oder sehbehinderte antreten, gilt ebenfalls die sogenannte Zweibrett-Regel. Die blinde Person sagt die Züge laut an, die sie spielt und führt sie auf ihrem Steckschachspiel aus. Das sehende Gegenüber verwendet ein gängiges Schachbrett und überträgt den Zug, den die blinde Person angesagt hat, auf das eigene Brett. Seine Züge müssen ebenso angesagt werden und die blinde Person führt den gegnerischen Zug am eigenen

Steckschachbrett aus. Nach den Spielregeln des Welt-schachbundes (FIDE) gilt im Blindenschach eine Figur als berührt, wenn die blinden Spieler:innen den Stein aus dem Loch nehmen. Nach der Berührt-geführt-Regel muss dann mit diesem Stein gefahren werden. Auf jedem Brett werden also alle Züge ausgeführt und auch notiert. „Wir müssen genauso mitschreiben wie die Sehenden, die meisten von uns verwenden aber ein Diktiergerät und sprechen die Partie auf, damit man alles nachvollziehen kann, falls es Probleme gibt.“

Was hat die Organisator:innen veranlasst, dieses erste Inklusions-Schachopen zu veranstalten? „Wir möchten zeigen, dass wir offen sind, dass wir gerne mit sehenden Schachspieler:innen in Kontakt kommen wollen. Und wir wollen zeigen, dass man mit uns Spaß haben kann, wenngleich Schach ja keine spaßige Angelegenheit ist.“ (Lacht) Die Wiener Schachrunde möchte mit diesem Turnier auch sehende Spieler:innen gewinnen und einen Ort schaffen, wo sich Menschen mit und ohne Behinderungen begegnen und kennenlernen sowie offen miteinander umgehen können. Es sei ihm wichtig, dass die Menschen aufeinander zugehen und dass sehende Leute ihren blinden und sehbehinderten



Bild oben: Die weißen Felder sind tiefer gelegt. Die schwarzen Figuren tragen oben kleine Metallbolzen.

Bild unten: Josef Maisser, einer der Organisatoren des Inklusions-Schachopen, ertastet mit seinen Händen das Feld.

Mitmenschen verständnisvoll begegnen. „Ich wünsche mir, dass Sehende ein bisschen offener werden und sich trauen, uns anzusprechen, vor allem, wenn sie sehen, dass eine blinde Person ein Problem hat.“ Josef Maisser erinnert sich, wie er unlängst in einem Wiener Einkaufszentrum war und nicht wusste, wo sich das Geschäft befindet, wo er etwas besorgen wollte. So ist er stehengeblieben und hat versucht Leute, die an ihm

vorbei gegangen sind, anzusprechen. „Die meisten haben gar nicht reagiert. Dann hab ich doch ein „Opfer“ gefunden. (lacht) Ich hab den Herrn gefragt, wo dieses Geschäft sei. Er wusste es selbst nicht, er war aber so freundlich und ist mit mir zu einer Informationsstelle gegangen. So habe ich es herausgefunden. Das war eine große Hilfe. Viele gehen vorbei, haben keine Zeit oder wollen sich keine Zeit nehmen. Ich wünsche mir schon, dass die Leute ihre Augen aufmachen und sich ein paar Minuten Zeit nehmen, wenn ich als blinde Person Hilfe brauche.“

Eine weitere Gelegenheit, dass sich sehende und sehbehinderte Schachspieler:innen begegnen können, bieten die Wiener Betriebsmeisterschaften. Eine Gruppe von sechs Leuten der Wiener Schachrunde nimmt ab Oktober bei den Wiener Betriebsmeisterschaften teil. Leute, die in einem Schachverein eines Unternehmens oder einer Organisation spielen, treten gegeneinander an. Alle zwei, drei Wochen wird gespielt und die Meisterschaft geht bis ins kommende Frühjahr hinein.

Josef Maisser ist gebürtiger Niederösterreicher, lebt aber schon seit seiner Schulzeit in Wien. Als Schüler im Bundesblindeninstitut (BBI) hat er das Schachspiel kennengelernt. Ein Erzieher hat es ihm gezeigt und ihn motiviert, den Freigegegenstand Schach zu wählen und als Jugendlicher hat er auch an einigen Turnieren teilgenommen. Aber als er dann ins Berufsleben eingestiegen ist und als Telefonist bei der Post gearbeitet hat, kam er nicht mehr zum Spielen. Viele Jahre später haben ihn Freunde angereget und aufgefordert, es doch wieder zu probieren und bei der Wiener Schachrunde mitzumachen. So ist er erneut zum Spielen gekommen und engagiert sich auch im Verein. „Ich spiele zu meiner Unterhaltung und zum Zeitvertreib, beim Spielen kommst du für ein paar Stunden weg vom Alltag. Und du triffst nette Leute, mit denen du etwas machst.“

Die Wiener Schachrunde trifft sich alle zwei Wochen im Louis Braille Haus, immer donnerstags. Im September startete das Clubturnier. Auch da macht er mit. Aber wie gesagt, er tut es vor allem zum Spaß. „An-

dere trainieren und schauen sich am Computer stundenlang Partien an. Ich bin nicht der Analytiker. Klar, wenn ich gewinne, freue ich mich natürlich, aber rechne mir beim Turnier keine großen Chancen aus. Sagen wir es so, bei mir überwiegt der olympische Gedanke.“ (Lacht) Auch bei der österreichischen Meisterschaft für sehbehinderte und blinde Spieler:innen in Mönchkirchen wird er dabei sein. „Was mir an diesem Spiel gefällt? Es ist unterhaltsam und ich muss meine Gehirnzellen anstrengen. Es ist spannend, eine Art verfeinertes Kriegsspiel, denn man versucht, den Gegner zu schlagen, zu vernichten. Und wenn ich spiele, blende ich alles andere aus und konzentriere mich für einige Stunden voll und ganz darauf.“ Gemeinsam mit Mahendra Galani, dem Obmann der Wiener Schachrunde, und drei anderen, engagiert sich Josef Maisser für die Wiener Schachrunde. „Wir leiten nicht nur den Wiener Club, sondern auch den Österreichischen Blinden-Schachbund.“

Josef Maisser ist aber auch für die Führhundegruppe im BSVWNB zuständig. Außerdem ist er im Versehrtensportclub tätig, er arbeitet im Verein mit und ist beim Schießen und Kegeln dabei. Genauso ist es ihm wichtig, immer wieder etwas Neues auszuprobieren. Dazu hat eine Schiffsreise, die er letztes Jahr unternommen hat, viel Gelegenheit geboten. Gemeinsam mit einem Freund hat er eine Kreuzfahrt unternommen, die ihn von der Ostsee in die Karibik geführt hat. Auf den Inseln, die angesteuert wurden, hat es ganz

unterschiedliche Angebote gegeben. Er hat Quad fahren in unwegsamem Gelände probiert, ebenso Buggy fahren, wo einem der Fahrtwind um die Ohren bläst, wenn man auf der Straße unterwegs ist. Er war mit einem Jetski, einem Wassermoped unterwegs und hat Höhlen besucht. Sein schönstes Erlebnis war jedoch das Delphin Schwimmen auf den Cayman Inseln. „Noch heute zehre ich davon“, erzählt er begeistert und berührt. Auf Grand Cayman, der größten Insel, kann man in einer Bucht, die zum offenen Meer hin abgetrennt ist, mit Delphinen schwimmen. „Zuerst bin ich mit dem Trainer auf einem Steg gestanden, wo ich die beiden Delphine begrüßt habe. Ich habe sie gestreichelt und gekraut, dann haben sie noch ihren Kopf in meine Arme gelegt, die ich zu einer Schaufel geformt hatte. Dann bin ich mit dem Delphin zwei Runden Bauch an Bauch durch diese Bucht geschwommen. Der Delphin ist am Rücken geschwommen und so konnte ich mich auf seinen Bauch legen. Das war ein unbeschreibliches Gefühl, das war wirklich etwas ganz Besonderes.“ Seine Tätigkeit als Telefonist sei manchmal schon recht eintönig gewesen, umso abwechslungsreicher sei sein Leben in der Pension, stellt Josef Maisser fest. Es sei ihm wichtig, neue Erfahrungen zu machen, den Kontakt zu anderen zu pflegen und sich für die Gemeinschaft zu engagieren. ◀

Die Gewinner des Turniers mit Ehrengästen und dem Organisationsteam.



TEXT & FOTOS:
MAG. URSULA MÜLLER /© BSVWNB

„Wir haben uns einen guten Ruf erarbeitet.“

Das Massage Fachinstitut im Louis Braille Haus hat Grund zum Feiern. Es besteht seit 30 Jahren. Aus diesem Anlass haben wir den Masseur Florian Moser zum Gespräch getroffen.

Herr Moser, Sie selbst feiern heuer auch ein Jubiläum. Sie arbeiten seit 20 Jahren im Massage Fachinstitut des Blinden- und Sehbehindertenverbands WNB und sind von allen Kolleg:innen am längsten dort tätig.

Wie ich begonnen habe, waren wir zu viert und haben im Untergeschoß gearbeitet, wo vier Liegen zur Verfügung standen. Aber das ist lange her. Seit dem Jahr 2014 sind wir im ersten Stock im Louis Braille Haus mit insgesamt 16 Massage Fachkräften. Wir haben viele Stammkund:innen, aber es kommen auch immer wieder neue Leute zu uns. Wir haben uns in all diesen Jahren einen guten Ruf erarbeitet.

Die Masseur:innen sind blind oder sehbehindert. Sie bieten verschiedene Massagetechniken an, die dazu beitragen, die Gesundheit zu erhalten und die Entspannung zu fördern. Dazu zählen Klassische Massage, Lymphdrainage, Fußreflexzonenmassage, Segmenttherapie, Bindegewebsmassage und Akupunkturmassage. Das ist das gängige Angebot. Aber wodurch unterscheidet sich das Massage Fachinstitut des BSVWNB von anderen Fachinstituten? Wie wurde dieser gute Ruf erarbeitet?



Der Masseur Florian Moser begeht sein 20jähriges Berufsjubiläum.

Da spielt einiges zusammen. Wir bieten eine hohe Qualität, weil wir regelmäßig Fortbildungen machen. Dann haben wir ein sehr beständiges Team, es gibt kaum eine Fluktuation bei den Mitarbeiter:innen. Bei uns ist es auch so, dass sich neue Kund:innen zunächst von verschiedenen Fachkräften massieren lassen und dann sagen können, bei wem sie bleiben möchten, wenn sie das wollen. Die Kund:innen werden also nicht zugewiesen, sondern können wählen zu wem sie zur Massage kommen wollen.

Möchten die meisten Kund:innen eine kontinuierliche Betreuung? Wollen viele zu „ihrem“ Masseur, zu „ihrer“ Masseurin gehen?

Ja, die meisten. Man kennt sich, die Kund:innen müssen nicht immer aufs Neue erzählen, was ihnen Probleme bereitet. Ich als Masseur weiß schon, was ich bei meinen Kund:innen machen kann. Ich sehe auch, wie sich die Behandlung entwickelt. Natürlich spielt auch die persönliche Ebene eine große Rolle. Wir arbeiten ja direkt am Körper. Die Chemie muss stimmen, damit sich die Kund:innen gut entspannen können. Es gibt einige, die kommen schon seit 20 Jahren zu mir.

Gibt es noch weitere Gründe dafür, dass es so viele Stammkund:innen gibt?



Führhund Pablo begleitet sein Herrchen zu seinem Arbeitsplatz.

Die Preisgestaltung spielt sicher auch eine Rolle. Wir haben einen fixen Preis für jede Massagereinheit, und der ist unabhängig von der Massagetechnik. Das bietet einen großen Vorteil. Jede Einheit dauert 25 Minuten. Ich kann dann sehr individuell darauf eingehen, was gerade gebraucht wird. Zum Beispiel, wenn es heute extrem heiß ist und die Kund:innen Schwellungen in den Beinen haben, machen wir diesmal eine Lymphdrainage. Oder ich kann bei jemanden eine Rückenmassage und eine Fußreflexzonenmassage kombinieren. Das schätzen unsere Kund:innen sehr.

Jede Fachkraft im Massage Fachinstitut bietet die oben genannten Massagetechniken an. Wie werden die Fortbildungen bei Ihnen organisiert? Und gibt es neben der Klassischen Massage, die von vielen gewünscht wird, Techniken, die Sie besonders häufig anwenden?

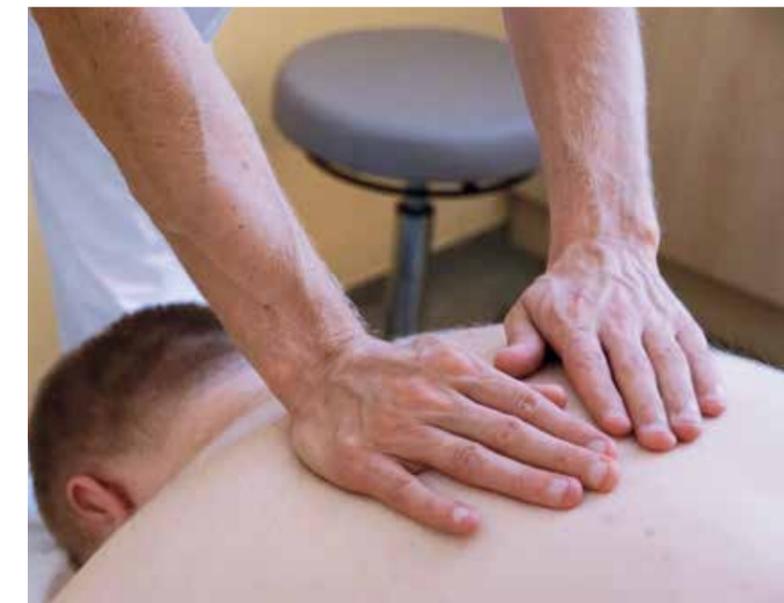
Die Fußreflexzonenmassage zählt zu einem meiner Schwerpunkte. Damit kann man viel machen. Sie wirkt schmerzlindernd, aber auch bei Verdauungsproblemen, sowie bei Regel- und Wechselbeschwerden, um nur einige Beispiele zu nennen. Ich mache auch häufig Lymphdrainage und Akupunkturmassage. Jede Fachkraft bei uns hat so ihre speziellen Schwerpunkte. Die Fortbildungen machen wir intern. Wir setzen uns

gegen Ende des Jahres in einer Teambesprechung zusammen und alle Mitarbeiter:innen können sagen, welche Weiterbildung sie sich wünschen. Dann einigen wir uns auf eine ganz konkrete Technik, wie zum Beispiel die Bindegewebsmassage. Wir organisieren uns dafür eine:n Trainer:in und die Fortbildung findet bei uns im Louis Braille Haus statt. Das hat den großen Vorteil, dass wir alle ziemlich auf dem gleichen Stand sind. Und es gibt immer wieder neue Erkenntnisse und so sind wir alle immer auch auf dem aktuellen Stand.

Sie konnten, als Ihre Sehkraft im Alter von Anfang 20 Jahren stark nachgelassen hat, Ihren damaligen Beruf nicht mehr ausüben. Sie haben dann eine Ausbildung zum medizinischen Masseur gemacht und Jahre später noch eine Aufschulung zum Heilmasseur absolviert. Was hat Sie motiviert, diesen Beruf zu ergreifen?

Einerseits hat mich die medizinische Seite interessiert, andererseits wurde mir auch gesagt, dass ich ein Talent dafür habe. Und noch etwas kommt dazu. Ich bin ja im Gastgewerbe aufgewachsen, ich wäre eigentlich total gern Kellner geworden, aber das hat's halt net gspielt. Ich habe mir gedacht, der Masseurberuf kommt dem Kellnerberuf am nächsten. Denn

Die Kund:innen sollen die bestmögliche Behandlung bekommen. Viele wissen dies zu schätzen und kommen seit Jahren.



auch da habe ich es mit Menschen zu tun und kann ein bissl Schmach führen mit den Leuten.

Wie erleben Sie Ihre Arbeit mit 20 Jahren Berufserfahrung heute und was gefällt Ihnen noch immer an Ihrer Tätigkeit?

Nach wie vor schätze ich den persönlichen Kontakt. Wichtig ist mir, dass ich meine Arbeit abwechslungsreich und selbstständig gestalten kann. Das eine bedingt das andere. Ich muss schnell entscheiden, was ich in einer Massageeinheit mache, was also die Kund:innen jetzt gerade benötigen, das empfinde ich immer wieder als eine spannende Herausforderung. Es ist schön, dass ich manche Kund:innen schon sehr lange kenne und inzwischen drei Generationen massiere und erlebe, was meine Arbeit bewirkt.

Als Massagefachkraft sind Sie geistig wie körperlich gefordert. Wie anstrengend ist Ihre Arbeit?

Es ist eine Frage der Technik und der psychischen Konstitution, besonders auch der Abwechslung. Wenn ich eine Lymphdrainage mache, ist die körperliche Anstrengung anders als wenn ich eine Klassische Massage durchführe. Ich nehme, je nach Technik, eine andere Haltung ein und so werden meine Gelenke unterschiedlich belastet. Hinzu kommt, dass wir sehr gute Arbeitsbedingungen haben. Wir Masseur:innen achten darauf, dass wir Pausen einlegen. Und im Terminplan sind auch Zeiten vorgesehen, dass wir uns gegenseitig massieren können. Was die Gesunderhaltung der Mitarbeiter:innen betrifft, sind wir auf einem sehr hohen Niveau.

Nehmen Sie das Angebot, sich regelmäßig in der Arbeit von den Kolleg:innen massieren zu lassen, in Anspruch?

Ja, das mache ich. Diese gegenseitigen Massagen dienen nicht nur dazu, dass wir möglichst gesund bleiben. Sie tragen auch zur Qualität des gesamten Betriebs bei, denn wir lernen sehr viel dabei. Wenn ich zum Beispiel eine zusätzliche Fortbildung mache, kann ich das Gelernte bei meinen Kolleg:innen ausprobieren und bekomme fachliches Feedback. Wenn ein Kollege bei einer Behandlung vor einem Problem steht, dann

kann ich ihm zeigen, wie ich es angehen würde. So lernen wir immer wieder voneinander.

Mit welchen Beschwerden oder Anliegen kommen die Kund:innen ins Massage Fachinstitut?

Viele Leute kommen, weil sie im Schulter- und Nackenbereich Verspannungen haben. Das hängt mit unserer Lebensweise zusammen. Viele Menschen haben Berufe, wo sie vor einem PC sitzen. Immer mehr jüngere Leute mit Verspannungen im Schulter- und Nackenbereich, aber auch mit Bandscheibenproblemen kommen zu uns. Mir fällt aber auf, dass die junge Generation Wert auf Vorsorge legt und schon etwas macht, bevor was weh tut. Aber ich kann sagen, zu uns kommen Menschen vom Jugendlichen bis zum Hundertjährigen. Ich staune oft, wie fit manche Menschen noch im hohen Alter sind. Es gibt eine Kundin, sie ist 91 Jahre alt und fährt noch mit dem Fahrrad zur Massage, während andere, so um die 60, es kaum die Stiegen zu uns hinauf schaffen.

Wie finden die Kund:innen zum Massage Fachinstitut des BSVWNB?

Viele kommen über Empfehlungen zu uns. Wenn sich Kund:innen bei uns wohl fühlen und mit der Behandlung zufrieden sind, kommen oft Verwandte oder Leute aus der Nachbarschaft nach und bleiben oft sehr lange bei uns. Vor einiger Zeit habe ich eine Frau massiert, die meine allererste Kundin war, wie ich hier angefangen habe. Aber sie ist damals schon seit fünf Jahren zu uns gekommen. Somit hat sie heuer ihr 25jähriges Jubiläum als Stammkundin bei uns.

Danke für das Gespräch.

MASSAGE FACHINSTITUT:

Öffnungszeiten:

Montag - Freitag von 08:15 bis 19:30 Uhr

Ort: Louis Braille Haus, 1. Stock

Terminvereinbarung:

01 981 89 227

Mail: bestehaende@blindenverband-wnb.at

Informationen zur Bestellung erhalten Sie unter
Tel. (01) 981 89-101, info@blindenverband-wnb.at
Spendenservice Telefon: (01) 981 89-330
Spendenkonto IBAN: AT57 2011 1218 9244 7409

IMPRESSUM gemäß § 24 und § 25 Mediengesetz

Herausgeber und Medieninhaber zu 100% Blinden- und Sehbehindertenverband Wien, Niederösterreich und Burgenland, Selbsthilfeorganisation, gemeinnützige Interessenvertretung blinder und sehbehinderter Menschen, 1140 Wien, Hägelingasse 4-6, LOUIS BRAILLEHAUS | Tel. (01) 981 89-0 | www.blindenverband-wnb.at | ZVR-Zahl: 222 700 859 | Obmann: Kurt Prall, Obmannstellvertreterin: Burgi Bänder, Obmannstellvertreter: Herbert Krames | Braille Report Chefredaktion: Mag. Martin Tree | Grundlegende Richtung: Information über wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Leistungen und Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen, allgemein Wissenswertes und Unterhaltung | Grafik: Jörg Jesenko | Druck: Holzhausen die Buchmarke der Gerin Druck GmbH, www.holzhausen.at | Verlags- und Herstellungsort: Wien/Wolkersdorf



Blinden- und Sehbehindertenverband
Wien, Niederösterreich und Burgenland

**Wir machen das Leben
blinder Menschen bunter**

Seit über 75 Jahren bieten wir blinden und sehbehinderten Menschen Beratung und Hilfe in allen Lebenslagen:

Sozialberatung • Orientierungs- und Mobilitätstraining • Training lebenspraktischer Fähigkeiten • Hilfsmittelshop
• Berufliche Assistenz & Akademie BSV GmbH: Berufliche Assistenz, Technikassistenz
• Augenfacharzt • Augenoptiker und Low-Vision-Beratung • Psychotherapeutische Beratung • Selbsthilfetreffen
• Fachgruppe Diabetes • Kurse und Schulungen (Brailleschrift, etc.) • Fachgruppe Blindenführhunde • Verkehrsgremium • Freizeitaktivitäten (Schach, Chor, Turnen ...) • Pensionistenclub • Jugendgruppe • Rechtsberatung u.v.m.

Weiters führen wir ein Massage-Fachinstitut und die Sozial- und Freizeiteinrichtung Breitenfurt bei Wien.

Beratung von Brille bis Braille.

Wir beraten von 0%–30% Sehvermögen. Hundertprozentig.

LOUIS BRAILLE HAUS

1140 Wien, Hägelingasse 4-6, Telefon (01) 981 89-0 | e-mail: info@blindenverband-wnb.at

Vermittlung / Information | Mo.–Do. 8.00–16.00 Uhr, Fr. 8.00–12.00 Uhr

Öffnungszeiten Mitgliederservice

Mo.–Mi. 13.00–17.00 Uhr, Do. 8.30–12.00 Uhr und 13.00–17.00 Uhr, Fr. geschlossen

www.blindenverband-wnb.at



www.facebook.com/blindenverband.wnb



www.youtube.com/c/BSVWienNOundBgld

BERATUNG VON BRILLE BIS BRAILLE.

Wir beraten von
0% – 30% Sehvermögen.
Hundertprozentig.

Kontakt

Tel.: 01 / 981 89-110,
service@blindenverband-wnb.at,
www.facebook.com/blindenverband.wnb
Hägelingasse 4-6, 1140 Wien,
www.blindenverband-wnb.at

